

Leipzigs NEUE

EINE LINKE ZWEIFACHWOCHE ZEITUNG

■ Die gespaltene Kaufkraft

Wie groß sind die Unterschiede in Europa und in Deutschland – zwischen den einzelnen Bundesländern und den Städten? Wo steht Leipzig? Eine Analyse von Prof. Walter Friedrich. **Seite 5**

■ Kann Chailly alles richten?

Ohne Stellvertreter, ohne Direktor fürs Ballett, für die Muko, für die Verwaltung, ohne Chefregisseur und Ausstattungschef dürfte die Oberflächlichkeit mancher Inszenierungen kaum zu überwinden sein. **Seite 10**

■ Wie man Eliten züchtet

Politik und Wirtschaft luden Spitzensportler ins Bankdomizil – zur politischen Schulung. **Seite 13**

9

2005

13. Jahrgang

6. Mai

1 Euro

Tel./Fax:

0341-

21 32 345



1. Mai in Leipzig

Sitzblockaden Tausender Leipziger auf beiden Fahrspuren des Georgi-Ringes. Aufstand der Anständigen! Auch wenn die Gerichte und die Polizei den Nazimarschieren der Weg frei machten – Worchs Vasallen kamen nur wenige Hundert Meter weit. Das gilt es zu würdigen! Darüber muss berichtet werden! Für die bürgerlichen Medien genügte drei brennende Container, um die „linken Chaoten“ wieder einmal zu diffamieren. **Seite 2**



Fotos: Märker

Befreiungstag voller Verdrängung

Die in diesen Tagen gängige geschichtliche Falschmünzerei beginnt mit der Bezeichnung des Datums: „Kriegsende“, „Sieg der Alliierten“, „Kapitulation der Wehrmacht“ – alles korrekt, aber weniger als die halbe Wahrheit. Das Wesen des Ereignisses bleibt im Dunkeln. Der 8. Mai 1945 ist der Tag, an dem die Humanität über die Barbarei siegte. Wer von Schmach und Niederlage spricht, überdenke seinen Standort. Dank der Kraft des Sozialismus – trotz seiner Unfertigkeiten und Irrwege – hatte sich über Trennendes hinweg eine globale Koalition formiert, die die Welt und Deutschland freikämpfte. Geschlagen wurde der deutsche Faschismus zum Wohle des deutschen Volkes.

Diese einfache Wahrheit wird in der Öffentlichkeit häufig verdrängt durch Retuschen am Geschichtsbild. Die dreiste Leugnung oder Rechtfertigung faschistischer Verbrechen durch Neonazis ist dabei nur die Spitze des Eisberges. Historiker und Publizisten bedienen sich zumeist subtilerer Methoden.

Wir beobachten weithin eine punktuelle Betrachtung des Ereignisses, gelöst vom Geschehen der Jahre 1933 und 1939 und von den Verbrechen der Aggressoren. Bei den lokalen Medien kommt vielfach eine Eingrenzung auf örtliches Geschehen und persönliches Erleben im April/Mai 1945 hinzu. Von einer Bloßlegung der sozialen Wurzeln des deutschen Faschismus, seiner Kriegsgier und der Zwangsläufigkeit seiner Niederlage gibt es kaum Spuren.

Missdeutend ist das einseitige und vordergründige Beklagen der Kriegsoffer und der Leiden der deutschen Bevölkerung, als wären sie nicht den Brandstiftern, sondern den Befreier anzuhalten.

Totgeschwiegen oder kleingeredet wird zumeist, dass die deutschen Kommunisten an der Spitze des opferreichen antifaschistischen Kampfes wie auch des schweren Neuanfangs nach dem 8. Mai standen.

Hinzu kommt das Suggestieren einer dominanten Rolle der USA, obwohl sie erst in die Kämpfe eintraten, als entscheidende Schlachten schon geschlagen waren. Ihren Soldaten gebührt hoher Respekt, aber den USA ging es vor allem darum, zur rechten Zeit in Europa Fuß zu fassen. Die Amerikaner hätten die Freiheit gebracht, hört man. Dass sie beispielsweise in unserer Stadt die antifaschistisch-demokratischen Kräfte massiv behinderten bis hin zum Verbot des „Nationalkomitees Freies Deutschland“, wird geflissentlich verhehlt.

Verschweigen und Irreführung gehören zum täglichen Geschäft der maßgebenden Geschichtsinterpreten. Die offiziellen Reden am Jubiläumstag werden es bestätigen.

• GÜNTER LIPPOLD

Provinz Berlin?

Mit 52 gegen 49 Stimmen bei drei Enthaltungen entschied sich der Landesparteitag der Berliner PDS am vorigen Sonnabend faktisch für ein Ja zur EU-Verfassung.

Die Gegenposition lautete: Im EU-Wahlprogramm hat die PDS unmissverständlich ihr Nein zur EU-Verfassung angekündigt. Und der Bundesparteitag Potsdam 2004 lehnte den Verfassungsvertrag ab, weil auf dieser Grundlage „ein friedliches, soziales und demokratisches Europa nicht verwirklicht werden“ könne. Das war ein klarer Standpunkt, eine präzise politische Sicht der Dinge.

Doch drei Stimmen plus machten es möglich, dass die scheinlogische Argumentation des Landesvorstands durchkam, ein Nein zur Verfassung bedeute kein Nein zur Koalition. „Wir erwarten daher von den Abgeordneten der PDS-Fraktion im Abgeordnetenhaus und den Senatoren mit PDS-Mandat, einer Ratifizierung der Verfassung nicht zuzustimmen, dies jedoch nicht zur Koalitionsfrage zu erheben.“ Im Klartext: Da die SPD zustimmen will, solle man durch **Stimmhaltung** hinnehmen, dass das Land Berlin – anders als voraussichtlich Mecklenburg-Vorpommern – der Ratifizierung zustimmt. Dieses Vorgehen sei mit dem Bundesvorstand abgesprochen. Begründung: Es gebe in Deutschland keine Bewegung gegen die EU-Verfassung; wichtiger sei das soziale Engagement der PDS in Berlin; außerdem, so Senator Harald Wolf, erwarte man Sonderregelungen für Berlin im Rahmen des EU-Strukturfonds. Eine andere Position sei den Berlinern nicht zu vermitteln.

Entscheidung wie Begründung bedeuten einen Schock – zuallererst für die PDS selbst. Eine auf die Parteebene verengte, provinzielle Politikauffassung, eine Selbstfesselung gegenüber der SPD ohnegleichen und offen bekundete Opportunitätstaktik haben am Sonnabend in Berlin gesiegt. Die auch für Europa wichtige linke Partei ist vor der Europäischen Linken blamiert. Und das vor dem Referendum in Frankreich! • **GOTTFRIED BRAUN**

Kritiker und Apologeten

In der bürgerlichen Gesellschaft darf man Politiker nicht nur ungestraft bekritlein, sondern auch beschimpfen und der Lächerlichkeit preisgeben. Was man nicht darf, ist das Kratzen am Lebensnerv des Systems. Das bekommen Müntefering und alle, die sich seiner signalhaften Kapitalismusschelte angeschlossen haben, zu spüren. Ungeachtet der Tatsache, dass die Kritik höflich, eher bittend als fordernd vorgetragen wurde und dass sie eigentlich nicht an die Wirtschaftsbosse, sondern an die Wähler gerichtet war, ist die Reaktion der Gralshüter des Systems bisweilen so überschäumend, dass sie all ihre vorgebliche Überparteilichkeit und Sachlichkeit vergessen und aus der Rolle fallen. So versteigt sich der Chefredakteur der LVZ zu einem Plädoyer für die Unternehmen: Es gebe hierzulande keinen ungezügelter Kapitalismus, für die vielen Unternehmer mit sozialer Verantwortung müsse man eine Lanze brechen, sie schafften die dringend benötigten Arbeitsplätze – und ähnliche weit hergeholt Legenden.

Natürlich spielt der SPD-Vorsitzende ein doppeltes Spiel, indem er zwar nicht „antikapitalistisches“ (LVZ), aber doch kapitalismus-kritisches Denken inspiriert, aber er tut es nicht aus freien Stücken, sondern aus der Not schwindender Bodenhaftung und des Einflussverlustes heraus. Die LVZ aber streitet ohne Not für den Kapitalismus, der in der Tat immer ungezügelter agiert, und leistet sich dabei noch den Spass, die Übel unserer Gesellschaft der SPD als Frucht ihrer Politik um die Ohren zu hauen.

Unterm Strich ist festzuhalten: Die Realitäten sind es, die das Thema Kapitalismus entflammen ließen. • **KURT RECHT**

Abgesagt

Derartiges wird künftig möglicherweise öfter passieren: Die geplanten deutschen Jugendfestspiele in Leipzig fallen aus – aus finanziellen Gründen. Es wäre eine Premiere gewesen. Ende April, unmittelbar nach der Verabschiedung des Landes-Haushaltsplanes für 2005/06 kam die Absage des Landessportbundes Sachsen, nachdem bereits der DSB, das NOK, das Bundes-Innenministerium und die Deutsche Sportjugend eine Mitfinanzierung abgelehnt hatten. Offenbar haben sich alle in Frage kommenden Institutionen gesagt, dass sich die Sache „nicht rechnet“ – außer für die Teilnehmer, aber das ist wohl zu wenig... • **L.**

1. Mai in Leipzig:

- DGB-Redner auf dem Augustusplatz ohne viel Resonanz
- Die meisten der rund 8000 1.-Mai-Demonstranten stellten sich den Nazis entgegen / Die gut organisierte, von der IG Metall dominierte Blockade blieb von Wasserwerfern verschont, die wurden gegen die antifaschistische, größtenteils friedlich blockierende Jugend eingesetzt



Ein paar Hundert von rund 8000 Demonstranten auf dem Augustusplatz ...
Foto: Ulrich



Straße frei für Nazis!
Foto: Märker

LN. Wäre nicht die IG Metall eine so kämpferische Truppe, hätte Leipzig am 1. Mai müde ausgesehen. Immerhin, die Kleingärten quollen über. Resignation, Schimpfen am Bierisch ist angesagt – dabei ist nichts nötiger als geharnischter, die Regierenden zum Umdenken zwingender Protest der Straße. Ein ziemlich später und eher lahmer DGB-Aufruf zur 1.-Mai-Demonstration tat das Seine. Der Eindruck ist nicht zu entkräften, dass abgehobene Gewerkschaftsbosse vom Kampftag der Arbeiter regelrecht überrascht wurden. Mobilisierung der Massen, das war einmal. Bei den paar Hundert, die sich die Maifeier auf dem Augustusplatz dennoch nicht nehmen ließen, kam DGB-Vorstandsmitglied Heinz Putzhammer mit seiner vom Blatt abgelesenen Rede kaum an. Die meisten wollten sich dann OBM Wolfgang Tiefensees großmundigen Auftritt und diverse folgenlose Versprechungen erst recht nicht gefallen lassen. Es buhte ihm ordentlich entgegen. Wobei: Was hat ein Oberbürgermeister, ein Vertreter der Staatsmacht, auf einer DGB-Kundgebung überhaupt zu sprechen?

Die Rechten ließen wieder prügeln

Worchs Truppen erreichten dank antifaschistischer Blockaden ihr Ziel in Connewitz dennoch nicht

Leipzigs für Ordnung und Sicherheit zuständiger Bürgermeister, Holger Tschense, beklagte eine Zunahme der Gewaltbereitschaft, sogar die Rechten hätten mit Steinen geworfen. Dabei haben sie das nicht nötig. Die Polizei prügelte sich wieder für sie und für ihr Demonstrationsrecht. Nicht einmal vor dem Wasserwerfer-Einsatz schreckten die Uniformierten zurück, um dem katastrophalen Urteil des Bautzener Oberverwaltungsgerichtes Genüge zu tun. So schreckt man Antifaschisten nachhaltig ab, den Aufstand der Anständigen zu wagen. Leipzigs Bürger jedenfalls zeigten Courage und besetzten den

Ring auf beiden Spuren, um das Vordringen der Nazis um den Hamburger Christian Worch in den linken Stadtteil Connewitz zu verhindern. Ganz vorn Spitzenfunktionäre der IG-Metall und anderer Gewerkschaften, auch städtische PDS-Prominenz war dabei. Jedoch auf der Straßenseite, die von den Nazis verschont blieb. Auf der Postseite, auf der die Braunen marschieren wollten, ging es dagegen sehr bald zur Sache. Da war kein IG Metall-Rechtsanwalt, geschweige denn zum Beispiel ein Oberbürgermeister. Wo war der überhaupt? Oder Pfarrer Führer? Der hielt in sicherem Abstand immerhin eine flammende Rede.

Wie wirkungsvoll, wenn er mit seinem Kreuz in der ersten Reihe der Antifaschisten gesessen hätte.

Interessant übrigens: Als vor der Haustüre der LVZ im Peterssteinweg drei Container brannten, war das Titelfoto im Kasten. Die einige Meter weiter stadtauswärts postierte Blockade Jugendlicher war absolut gewaltfrei, aber nicht so fotogen. Allerdings, die Nazis waren nur bis zum Ringcafé gekommen. So weit dennoch, dank der Polizei, ihrer Wasserwerfer, ihrer in drohender Reserve gehaltenen Hunde und Pferde und dank des Reizgaseinsatzes.

• **M. W.**

LN. Die IG Metall und der Verband der Sächsischen Metall- und Elektroindustrie (VSME) haben sich in Dresden auf einen neuen Tarifvertrag verständigt, der am 25. April in Dresden von der Tarifkommission der IG Metall einstimmig angenommen wurde.

Kernstück des neuartigen Tarifvertrages ist ein einheitliches System zur Bezahlung von Arbeitern und Angestellten auf Grundlage des Abschlusses für das Tarifgebiet Thüringen.

IG Metall mit zukunftsgerechtem Tarifvertrag

IG-Metall-Verhandlungsführer und Bezirksleiter Olivier Höbel dazu: „Die überholte Trennung in Arbeiter und Angestellte bei der Entlohnung wird endlich abgeschafft. Das neue Tarifwerk belegt die Reformfähigkeit und Betriebsnähe des Flächentarifvertrages.“ Der neue Entgelttarifvertrag sieht zwölf Entgeltgrup-

pen vor, die einheitlich für alle Beschäftigten gelten. Die Entgeltgruppen beschreiben und bewerten die Tätigkeiten vom Angelegerten über den qualifizierten Facharbeiter bis hin zum Beschäftigten mit akademischer Ausbildung. Die Ausbildungsvergütungen werden künftig an die Entwicklung der Entgeltgruppe fünf gebunden.

8. Mai 1945: Dank den Befreierern

Berlin Karlshorst, 8. Mai 1945, Unterzeichnung der Militärischen Kapitulationsurkunde der deutschen Wehrmachtsführung. Konstantin Simonow erinnert sich:

... Keitel sitzt anfangs auch unbeweglich und starrt vor sich hin, wendet den Kopf und schaut aufmerksam auf Shukow. Dann schaut er wieder vor sich hin und wieder zu Shukow. Das wiederholt sich einige Male hintereinander. Obwohl das Wort hier völlig fehl am Platz zu sein scheint, möchte ich sagen, daß er mit Interesse auf Shukow sieht. Gerade auf Shukow, und eben mit Interesse. Als ob er endlich den Menschen erblickt habe, für den er sich schon seit langem interessiert und der jetzt in zehn Schritt Entfernung von ihm sitzt.

... Am Mitteltisch wird mit der Unterzeichnung des Dokuments begonnen. Es unterzeichnen Shukow, Tedder,

Spaatz und als letzter de LattreTassigny.

Während sie das Dokument unterzeichnen, nimmt Keitels Gesicht einen schrecklichen Ausdruck an. Er sitzt aufrecht und unbeweglich und wartet auf den Augenblick, da er unterzeichnen muß. ...

In diesem Augenblick erhebt sich Shukow und sagt:

„Die deutsche Abordnung wird ersucht, die Urkunde über die bedingungslose Kapitulation zu unterzeichnen.“

Der Dolmetscher übersetzt ins Deutsche. Er ist noch irgendwo in der Mitte, als Keitel den Sinn schon verstanden hat. Er macht mit der Hand eine kurze Geste über den Tisch, dabei auf sich weisend, und drückt damit seine Zustimmung aus, daß man ihm die Urkunde zur Unterzeichnung auf den Tisch vorlegt. Jedoch Shukow, der immer noch steht, weist mit einer kurzen Handbewegung in die Richtung der Deutschen, zeigt dann wieder auf den Tisch, an dem die Alliierten sitzen, und sagt hart:

„Sie sollen zur Unterzeichnung hierher kommen.“

Als erster erhebt sich Keitel. Er tritt an die Schmalseite des Tisches, nimmt in dem dort bereitstehenden Sessel Platz und unterzeichnet die Urkunde, die in mehreren

Exemplaren vorliegt. Danach steht er auf, kehrt zu seinem Tisch zurück, setzt sich und nimmt wieder seine vorige Haltung ein ... Nach ihm schreiten Stumpff und Friedeburg zur Unterzeichnung. Währenddessen beobachte ich Keitel weiter. Er sitzt, halb dem Tisch der Alliierten zugewandt, blickt auf sie und denkt so verbissen und angespannt nach, daß er unbewußt die rechte Hand im Handschuh vom Tisch erhebt und zum Gesicht führt, sich an die schlaff herunterhängenden Wangen und ans Kinn faßt und knetet und knetet, dabei fast das ganze Gesicht mit der behandschuhten Hand zerknetend.

Der letzte der drei Deutschen unterzeichnet die Urkunde und kehrt an seinen Platz zurück.

Shukow steht wieder auf und verkündet:

„Die deutsche Abordnung kann den Saal verlassen.“

... Plötzlich weicht die im Saal herrschende gespannte Atmosphäre. Sie verschwindet so, als hätten alle im Saale Anwesenden für lange Zeit die Luft angehalten und alle mit einem Male ausgeatmet. Ein allgemeiner Seufzer der Erleichterung! Die Kapitulationsurkunde ist unterzeichnet. Der Krieg ist aus!

ОСВОБОЖДЕНИЕ

Oswoboshdenje – Befreiung: Ein Wort, das in diesen Tagen in eigenartigem Selbstmitleid zu Kriegsende umdefiniert wird. Im Westen Deutschlands (auch im Leipziger Raum – in den im April 1945 die US-amerikanischen Truppen vorgedrungen und die Naziherrschaft beendet hatten) verschieben sich politisch motiviert die Tatsachen des Zweiten Weltkrieges mitunter etwas. Man dankt bestenfalls noch den amerikanischen Befreierern, spricht ansonsten, siehe oben, vom Kriegsende. Bei aller Würdigung auch der amerikanischen Kriegslast ist doch kaum zu leugnen, dass der Krieg gegen den Faschismus auf sowjetischem Territorium gewonnen wurde. Schließlich war die Sowjetunion der wichtigste Bestandteil der Welteroberungsstrategie der Nazi clique. Der Überfall auf die UdSSR, der Massenmord an ihren Bürgern und das Ausrauben ihrer materiellen Ressourcen wurde langfristig geplant und mit der Unterjochung zahlreicher europäischer Länder gründlich vorbereitet: Österreich, die Tschechoslowakei, Polen, Frankreich, Belgien, Holland, Norwegen, Dänemark, Jugoslawien, Albanien, Griechenland und Luxemburg wurden ihrer Eigenstaatlichkeit beraubt und mussten so entscheidend zur Steigerung des Kriegspotentials Hitlerdeutschlands beitragen.

Mit seinen Satellitenstaaten Finnland, Rumänien, Ungarn, Italien und Spanien setzte Deutschland ein überwältigendes Heer und eine überwältigende Technik gegen die Sowjetunion ein.

IM MORGENGRAUEN DES 22. JUNI 1941 begann der heimtückische Überfall. Doch spätestens nach der hunderttägigen Schlacht um Moskau Ende 1941/Anfang 1942 zeigte sich, dass nicht nur alle Blitzkriegspläne, sondern auch das berühmte Unternehmen „Barbarossa“ zur Zerschmetterung der Sowjetunion gescheitert waren. Doch welcher Preis war bis zur endgültigen Befreiung des sowjetischen Territoriums und der anderen von den faschistischen Eroberern versklavten Länder noch zu zahlen.

Der uneingeschränkte Massenterror gegen die sowjetische Zivilbevölkerung kostete etwa 10 Millionen Zivilisten, Männern, Frauen und Kindern das Leben.



Hinzu kam eine totale geistige Unterjochung, die brutale Vernichtung aller Kulturwerte, Zigtausender dem Erdboden gleichgemachter Städte, Dörfer und Fabriken, die Zerstörung von Baudenkmalern und die Ausplünderung von Museen. Von der katastrophalen wirtschaftlichen Ausbeutung der eroberten Gebiete gar nicht zu sprechen. Für die Sowjetbürger wurde der Kampf gegen die Hitlerokkupanten zum Großen Vaterländischen Krieg. Sie führten ihn mit allen Mitteln, nicht zuletzt im Rücken des Feindes mit starken Partisanengruppen und ganzen Verbänden. Ende 1943 standen – breit unterstützt vom Volk – etwa 250 000 Partisanen unter Waffen.

Die wirkliche Wende des Krieges, die die hitlersche Kriegsmaschinerie gründlich ins Wanken brachte, kam in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 in der Stalingrader Schlacht. Sie währte 200 Tage und Nächte, in denen die Rote Armee fünf feindliche

Armeen zerschlug. Und: Der Sieg in dieser Schlacht zeigte den Völkern der Welt, dass die Sowjetunion fähig ist, die Menschheit vom Faschismus zu befreien.

DIE VERTREIBUNG DER OKKUPANTEN von der sowjetischen Erde hatte unwiderruflich begonnen. Am 5. August 1943 erbebt Moskau unter den Salven zu Ehren der in der Schlacht am Kursker Bogen befreiten Städte Orjol und Belgorod. So war eine Situation entstanden, die die Regierungen der USA und Englands zwang, ihre Vorbereitungen für eine zweite Front zu beschleunigen, wollten sie am siegreichen Kriegsende noch beteiligt sein. Ende 1943 vereinbarten die Regierungschefs Stalin, Roosevelt und Churchill in Teheran dann nicht nur den Termin für die Eröffnung der zweiten Front, sie erarbeiteten auch strategische Grundsätze und tauschten ihre Ansichten über die Nachkriegsgestaltung der Welt aus.

Am 25. März 1944 endlich der große Tag:

Einheiten der Roten Armee stießen am Prut zur Staatsgrenze der Sowjetunion vor. Im Herbst 1944 war die gesamte UdSSR vom Schwarzen Meer bis zum Polarkreis von den Okkupanten gesäubert.

Aber die Sowjetsoldaten kehrten noch nicht nach Hause zurück, um ihr barbarisch zerstörtes und verbranntes Land wieder aufzubauen. Sie erfüllten ihre internationale Pflicht zur Befreiung der Völker Europas.

Am 20. Juli 1944 betraten die Truppen der 1. Belorussischen Front polnisches Territorium. Die Befreiung des Landes dauerte noch fast zehn Monate und kostete noch einmal 600 000 Angehörigen der Roten Armee das Leben.

Am 23. August 1944 war es dem rumänischen Volk gelungen, seine faschistischen Diktatoren zu verjagen. Die entscheidene Rolle bei der Befreiung Rumäniens hatte die 2. und 3. Ukrainische Front übernommen. Mit diesen Siegen rückte auch die Stunde der Befreiung für die Balkanländer näher. Am 8. September 1944 wurden Vorkommandos der 3. Ukrainischen Front jubelnd von bulgarischen Bürgern empfangen. Am 9. September riefen die Kommunisten des Landes zum Aufstand gegen die profaschistische Regierung. Am 20. September 1944 befreiten sowjetische Truppen zusammen mit Einheiten der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee Belgrad.

Am 25. Oktober 1944 eröffneten sowjetische Streitkräfte die Offensive zur Befreiung zeitweilig besetzter Gebiete Nordkareliens und auch nördlicher Gebiete des befreundeten Norwegens.

Am 4. April 1945 befreiten sowjetische Truppen Ungarn. Am 13. April 1945 nahmen sowjetische Truppen Wien ein.

Am 2. Mai 1945 ergab sich endlich die eingekesselte Berliner Garnison den sowjetischen Streitkräften.

Am 9. Mai 1945 gelang es sowjetischen Truppen, den aufständischen Bürgern Prags zu Hilfe zu kommen und die Stadt zu befreien.

In den Jahren des von den faschistischen Aggressoren entfesselten zweiten Weltkrieges verlor die Welt über 50 Millionen Menschen – im Kampf gefallen, hingegerichtet oder in faschistischer Sklaverei zu Tode gemartert. Die größten Opfer aber brachte das Sowjetvolk. 20 Millionen Sowjetmenschen gaben ihr Leben, um ihre Heimat, um die ganze Menschheit vom Hitlerfaschismus zu befreien.

• MAXI WARTELSTEINER

Karstadt-Quelle verliert 0:3

Zum dritten Mal hat Karstadt-Quelle eine Klage auf Wiedereinstellung verloren. Diesmal gegen Gudrun Kimmerle, Vorsitzende der Vertrauensleute bei Quelle in Leipzig. Viele der Entlassenen waren auch innerhalb des Konzerns politisch aktiv. So war G. Kimmerle spätestens seit ihrer Klage um die tarifliche Höhereinstufung der PackerInnen bei Quelle der Firmenleitung ein Dorn im Auge. Diese Klage ging bis vor das Bundesverwaltungsgericht.

Nach den Entlassungen gründete sich ein Solidaritätskreis aus ehemaligen Kollegen und Montagsdemonstranten.

Zur Verhandlung waren mehr Vertreter der Öffentlichkeit erschienen, als der Raum fassen konnte. Diese Menge hat wohl auch den Personalchef Dorn verunsichert. Anfangs behauptete er noch, es gebe keinen Zusammenhang zwischen Anzahl der zu bearbeitenden „Rutschen“ und der statistischen Fehlerquote. In einem Nebensatz rutschte ihm aber heraus, dass es eine Zeitvorgabe pro Rutsche gibt. Wer mehr Rutschen hat, muss also schneller arbeiten, wobei natürlich mehr Fehler unterlaufen.

Die „Herr-im-Hause-Politik“ von Karstadt-Quelle scheint also zu sein: Wer aufmuckt, bekommt mehr Rutschen, damit er mehr Fehler macht und leichter zu entlassen ist. Es ist damit zu rechnen, dass sich Karstadt-Quelle nach dieser Niederlage eine weitere Strategie ausdenkt.

•TH. BLOCH

Es gibt Tage, an denen hat es selbst eine Optimistin wie ich satt. Da macht sich solche Ratlosigkeit breit, dass es einiger Zeit bedarf, klar zu denken. In meinem Beruf als Lehrerin werde ich täglich mit Armut und Hilflosigkeit konfrontiert. Da sind Kinder ohne Frühstück und unvollständige Arbeitsmittel noch ein relativ harmloses, zumindest lösbares Problem. Bleistifte, Füllerpatronen, Hefte und etwas zu essen und zu trinken habe ich in meinem Schrank im Klassenzimmer immer vorrätig. Meine Zwerge in der ersten Klasse sollen wenigstens einen schönen Vormittag haben, bevor sie die Schule verlassen. Nicht wenige Elternhäuser haben sich und ihre Kinder aufgegeben und lassen nur noch alles auf sich zukommen. Sie haben aufgehört zu kämpfen.

Ich habe es seit über dreißig Jahren so gehalten, dass ich meine persönlichen Probleme vor der Schultür lasse. Nur so macht mir mein Beruf immer noch Freude. Als meine Kinder noch klein waren, wohnte ich als alleinerziehende Mutter im Osten Leipzigs. Ein Ofen im Wohnzimmer, die Toilette eine halbe Treppe tiefer mit einer Nachbarin geteilt. Ich arbeitete damals an der POS „Georgi Shukow“ in Schönefeld. Täglich machte ich mich über den Kohlweg auf zur Arbeit. Ein Kind an der Hand, das andere im Kinderwagen. Bei Wind und Wetter. Einmal fragte mich mein älterer Sohn, wieso wir in so einer alten Wohnung wohnen, wo doch rund um seinen Kindergarten und um meine Schule so schöne neue Häuser stehen.

Kindermund spricht die Wahrheit, so sagt man doch. Ich unterrichtete damals unter anderem im Fach Staatsbürgerkunde. schen Verklärung. Immerhin habe ich um die Wende herum meinen Mann Andreas kennengelernt, an einem 8. März. Genossen halfen uns damals, eine Wohnung in Grünau zu bekommen. Das Gefühl, gebraucht zu werden, Anerkennung zu genießen, ist ein so gutes, wie es wahrscheinlich nur ähnlich gelagerte Berufe wie meiner kennen. Wer aber täglich erfahren muss, nicht gebraucht zu werden, nur eine Nummer zu sein oder gezwungen ist, seine Euros und Cents mehr als einmal umzudrehen, wird entweder immer stiller oder geht Rattenfängern auf den Leim. Mein jüngerer Sohn ist gerade 25. Er hat einen guten Schulabschluss, eine gute Lehre beendet, und er hatte Träume, wie jeder Junge. Häuser wollte er bauen, die großen Kräne haben ihm gefallen. In seiner Stadt Leipzig wollte er bauen, dafür zeitig aufstehen, mit Kollegen fachsimpeln und eben seine Ideen einbringen. Nach seiner Ausbildung ist er zur Bundeswehr gegangen. Als er wieder daheim war, kündigte ihm sein Betrieb ohne Angabe von Gründen. Anfangs

sah er das alles noch nicht so schlimm. Immer hatte er Hoffnung, wieder bei einer Baufirma eingestellt zu werden. Nichts ergab sich. Gestern nun hatte er seinen absoluten Tiefpunkt. Oft haben wir mit ihm nach Möglichkeiten gesucht, zu Arbeit zu kommen. Immer wieder Mut gemacht. Die Szenen, die sich auf dem Arbeitsamt täglich abspielen, hat er uns mehrfach geschildert. Auch schrei bis Übereinstimmung. Alles war möglich. Nie jedoch gaben wir unsere gegenseitige Achtung auf. Gestern nun das in seiner Verzweiflung: „Ich hätte große Lust, am Sonntag (1. Mai) mit den Glatzen zu laufen, weil ich so die Schnauze voll habe von dieser Scheißregierung und von allen, die hier etwas zu sagen haben!“ Wer den Film „Das kalte Herz“

Sprach über die Errungenschaften des Sozialismus und war von der Richtigkeit unseres Weges überzeugt. Auch heute noch denke ich oft darüber nach, wo meine eigenen Unzulänglichkeiten lagen. Aber das muss ich mit mir selber austragen. Ich habe nach der „Wende“ nicht gekniffen, bin dabei geblieben bei Gleichgesinnten und habe das auch weiterhin vor. Auch halte ich nichts von nostalgischen

Verklärung. Immerhin habe ich um die Wende herum meinen Mann Andreas kennengelernt, an einem 8. März. Genossen halfen uns damals, eine Wohnung in Grünau zu bekommen. Das Gefühl, gebraucht zu werden, Anerkennung zu genießen, ist ein so gutes, wie es wahrscheinlich nur ähnlich gelagerte Berufe wie meiner kennen. Wer aber täglich erfahren muss, nicht gebraucht zu werden, nur eine Nummer zu sein oder gezwungen ist, seine Euros und Cents mehr als einmal umzudrehen, wird entweder immer stiller oder geht Rattenfängern auf den Leim. Mein jüngerer Sohn ist gerade 25. Er hat einen guten Schulabschluss, eine gute Lehre beendet, und er hatte Träume, wie jeder Junge. Häuser wollte er bauen, die großen Kräne haben ihm gefallen. In seiner Stadt Leipzig wollte er bauen, dafür zeitig aufstehen, mit Kollegen fachsimpeln und eben seine Ideen einbringen. Nach seiner Ausbildung ist er zur Bundeswehr gegangen. Als er wieder daheim war, kündigte ihm sein Betrieb ohne Angabe von Gründen. Anfangs

sah er das alles noch nicht so schlimm. Immer hatte er Hoffnung, wieder bei einer Baufirma eingestellt zu werden. Nichts ergab sich. Gestern nun hatte er seinen absoluten Tiefpunkt. Oft haben wir mit ihm nach Möglichkeiten gesucht, zu Arbeit zu kommen. Immer wieder Mut gemacht. Die Szenen, die sich auf dem Arbeitsamt täglich abspielen, hat er uns mehrfach geschildert. Auch schrei bis Übereinstimmung. Alles war möglich. Nie jedoch gaben wir unsere gegenseitige Achtung auf. Gestern nun das in seiner Verzweiflung: „Ich hätte große Lust, am Sonntag (1. Mai) mit den Glatzen zu laufen, weil ich so die Schnauze voll habe von dieser Scheißregierung und von allen, die hier etwas zu sagen haben!“ Wer den Film „Das kalte Herz“

kennt, wird sich an die Szene erinnern, in der der Kohlenmunkpeter sagt: „Gut, wenn mir das Glasmännlein nicht hilft, gehe ich eben zum Holländermichel!“ Er, der Holländermichel, war die Verkörperung des Bösen, des Menschenverachtenden, der Abhängigkeit und der Unterdrückung. Diese Szene kam mir gestern sofort ins Gedächtnis, als mein Sohn diesen Satz sagte. Ich habe versucht, ihm klar zu machen, dass er dort wohl erst recht keine Lösung seiner Probleme finden wird. Mir wurde wieder einmal mehr bewusst, wie schwer es ist, überzeugende Argumente zu haben. Und wie sinnlos es mitunter ist, sich wegen Nichtigkeiten zu streiten, wo es doch vertane Zeit ist. Mein Sohn hat den Vorteil, dass er bei uns immer auf Gehör für seine Probleme trifft. Er wird auch nicht verurteilt wegen so einer Äußerung. Ich denke, jeder von uns sollte sich das Gespür für das Leid und die Probleme anderer bewahren, auch wenn es mal unangenehm werden kann.

•CHRISTINE HALLE

„Uns braucht doch keiner“

wie mit zig anderen Arbeitssuchenden umgegangen wird. Er hat erfahren, dass er z. B. nicht genügend Berufserfahrung hat oder dass nicht rechtzeitig das Geld vom Arbeitsamt da war, so dass er fast noch in Mietschulden geriet. Da helfen weder Parteiprogramme noch Infostände. Hier muss ich meine ganze Kunst des Tröstens und der realistischen Hilfe aufbringen, die meinen Sohn auf die Erde zurückholt. Dutzende von Leuten fragten wir, ob sie nicht eine Firma wüssten, die ihn einstellen könnte. Es kann doch nicht verkehrt gewesen sein, einen Beruf zu lernen, der eine grundlegende Errungenschaft der Menschheitsentwicklung zum Ursprung hat, nämlich den Menschen einen Unterschlupf zu bauen.

Gestern nun sagte mein Sohn etwas, das mich antrieb, dies aufzuschreiben und auch ein klein wenig weiter auszuholen. Er hat unsere politische Meinung immer akzeptiert, ohne sich selber festzulegen. Seine Fragen waren immer höchst interessant und eine Herausforderung für uns und ihn. Unsere Diskussionen gingen von Ge-

wortrunde. Für mich ganz neu und erschütternd war, dass ganz junge Mädchen bei Kriegsende 1945 Aufgaben wie Soldaten erfüllen mussten, etwa in einer Scheinwerferbatterie.

Am 29. April fand Unterm Dach der Braustraße 15 ein „Literaturcafé am Freitag“ statt. Als erstes fiel mir die liebevoll gedeckte Tafel auf. Der Raum füllte sich langsam, aber sicher

•CHRISTINE HALLE



Halten wir die Satire in Ehren! Sie soll die erfrischende Trompete auf unseren ermüdenden Vormärschen sein! – Ein frühes Zitat von Erich Weinert, vor 80 Jahren der Hausdichter des Kabarets „Retorte“. Dass diese Ehre nicht immer so erfrischend war, kann jetzt für die spätere Zeit 1945 bis 1990 und den Raum Deutschland Ost nachempfunden werden.

Karikatur und Zensur verstören im Leipziger Zeitgeschichtlichen Forum noch bis Anfang

Oktober. Man staunt, was die sich alles getraut haben, obwohl es doch immer hieß: „Dürfen die denn das?“

Wer so fragt, geht fehl und versteht die Ausstellung miss! Wer Klischees jeglicher Art am Eingang abgibt, dem macht hingegen der lange Rundgang mehr als Spaß.

„Satire lebt vom Missverständnis“, weiß Peter Ensikat (Distel-Chef / Autor / Ostkabarettist). Und er brachte diese Erfahrung jüngst im krachend vollen Saal des Zeitgeschichtlichen Forums während einer DLF-Livesendung einem nickenden Publikum zu Gehör. Sein Gegenüber, der Hamburger Henning Venske (Musik aus Studio B-Legende / ND-Leser/ Westkabarettist), meinte:

„Gedanken, die an die Wurzeln des System gehen, haben es immer schwer.“ Auch er bekam dafür Nicken vom Publikum, das ja nun beide Systeme kennt. Darauf Ensikat: „DDR-

Kabarett war systemkritischer als Kabarett heute.“ Nun hätte man richtig loslegen können, aber die 45-minütige Livesendung war für die Gedanken beider viel zu kurz. Und so richtig zu fragen traute sich das Publikum (als die Sendemikrofone abgeschaltet waren) leider auch nicht.

Nur mal so durchhuschen ist bei der Fülle der Zeichnungen, Zeitungen und Exponate der bisher gut besuchten Ausstellung nicht anzuraten. Schon die Ecke Kapitalismuskritik, anno 1980 unter „Hammer, Zirkel, Ährenkranz“ entstanden, spricht 2005 – nun unterm „Bundesadler“ – erneut Bände.

Was hat ein Fernsehgerät im berühmten trojanischen Pferd (übrigens: alarmgesichert) zu suchen? Da geben selbst die alten „Tausend-Tele-Tips“ (in der Ausstellung auch wiederbelebt) keine Antwort.

Was lange gärt ... wird Wut!

•mizo

Am 29. April fand Unterm Dach der Braustraße 15 ein „Literaturcafé am Freitag“ statt.

Als erstes fiel mir die liebevoll gedeckte Tafel auf. Der Raum füllte sich langsam, aber sicher

Literaturcafé

bis auf wenige Plätze. Das Publikum mischte sich farbig aus Stammkunden, Neugierigen oder Experten.

Gelesen wurden Texte von Thomas Bachmann, von Frauen aus der Schreibwerkstatt vom Verein Dialog e.V. – Gedichte, Lyrik, Prosa.

Fast alles drehte sich dieses Mal um das Thema Befreiung und Beendigung des Krieges. Thomas Bachmann las über einen Pfarrgarten in Leipzig. Er ließ seine Fantasie über mehrere Jahrhunderte gleiten und zeigte den Zusammenhang zwischen Zeit und persönlichem Erleben.

Zwischen jedem Vortrag gab es eine kleine Frage- und Ant-

wortrunde.

Für mich ganz neu und erschütternd war, dass ganz junge Mädchen bei Kriegsende 1945 Aufgaben wie Soldaten erfüllen mussten, etwa in einer Scheinwerferbatterie.

Einer Erzählerin ging es darum, dass die nächste Generation kaum wirklich etwas über die Ahnengeneration weiß oder wissen will. Manchmal werde auch bewusst verschwiegen.

Einziger Wermutstropfen am Abend: Es sollten sich viel mehr junge Menschen mit Literatur und Kultur beschäftigen. Wer mehr wissen möchte, ist herzlich eingeladen:

Jeweils 18 Uhr im Karl-Liebnecht-Haus in der Braustraße. Immer freitags am 27. Mai, 24. Juni, 30. September, 28. Oktober und 25. November.

Infos über:

www.LisaLeipzig.de

•A. HERMANN

Selbstverständlich ist jedem Leser gut bekannt, dass die Unterschiede in der materiellen/finanziellen Lebenslage der Menschen in Deutschland riesengroß sein können. Nicht nur zwischen einzelnen Personen oder Familien, wie z. B. zwischen Besitzern großer Vermögen einerseits und Arbeitslosen andererseits, sondern auch zwischen verschiedensten

Von **PROF. WALTER FRIEDRICH**

Bevölkerungsgruppen, etwa zwischen Berufs- und Bildungsgruppen, zwischen der Bevölkerung der 439 Landkreise und Städte der BRD, zwischen den Ost- und Westdeutschen oder aber auch im Vergleich der europäischen Länder untereinander.

Aber wie groß sind diese Unterschiede tatsächlich? Das ist die Frage, die uns näher beschäftigen soll.

Natürlich gibt es verschiedene Kriterien und „Messlatten“, die herangezogen werden können. Häufig genutzt und ziemlich präzise sind Analysen zur Kaufkraft der Bevölkerung. Unter Kaufkraft wird übereinstimmend das verfügbare Einkommen von Personen/Familien/Bevölkerungsgruppen verstanden, das sich aus Löhnen/Gehältern, aber auch aus Renten-/Zins-einkünften, sowie aus Sozialleistungen (Arbeitslosengeld, Kinder-, Wohngeld etc. zusammensetzt), wovon allerdings Steuer- und andere Sozialabgaben abgerechnet werden. Solche Untersuchungen werden heute in der Regel von wissenschaftlich renommierten Marktforschungsinstituten durchgeführt, deren Ergebnisse einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit besitzen.

Um die gegenwärtig allgemeinen Kaufkraftwerte in Deutschland zu bewerten, wollen wir zunächst einen Blick auf die Vergleichswerte aus anderen europäischen Ländern werfen. In der alten EU werden seit mindestens 20 Jahren derartige Vergleichsforschungen organisiert, in die seit mehreren Jahren auch die neuen Länder einbezogen sind, so dass auf diesem Gebiet bereits eine interessante Eurostatistik existiert. Ich nehme Bezug auf eine Ende 2004 durchgeführte große Untersuchung der Michael-Bauer-Research-Gruppe, die erst vor einem Jahr aus dem ältesten und berühmten deutschen Marktforschungsinstitut GfK Nürnberg hervorgegangen ist.

Pro-Kopf-Kaufkraft in ausgewählten EU-Ländern (in Euro):

An der Spitze steht Luxemburg mit einer durchschnittlichen Kaufkraft der Bevölkerung von 27 000 Euro (was auf die finanzpolitische und wirtschaftliche

Kaufkraftunterschiede in und um Deutschland

Leipzig an 348. Stelle von 439 Landkreisen und kreisfreien Städten Deutschlands

Sonderstellung des kleinen Landes zurückgeht), mit großem Abstand gefolgt von den Ländern Dänemark (19 000), England (18 000), Deutschland, Frankreich und Österreich mit je 17 000 Euro ... Am Ende der alten EU-Länder rangiert Portugal mit nur 8 400 Euro.

Bei den neuen EU-Ländern ergibt sich folgende Rangfolge: Zypern (9 400 Euro), Malta (7 500), Slowenien (6 500), danach mit deutlichem Abstand Tschechien (3 800), Ungarn (3 700), Polen (3 200), Slowakei (2 700), wobei bei den vier letztgenannten Ländern die Landeshauptstädte und einige industrielle Kerngebiete erheblich besser dastehen, dagegen ländliche Regionen oft noch eine sehr viel geringere Kaufkraft besitzen, teilweise unter 2 000 Euro. Die Schlusslichter bilden die baltischen Länder: Estland (2 600), Litauen (2 100), Lettland (2 000).

Die bisher schon gut bekannte Kompliziertheit der Lage im Bereich der Kaufkraft-Unterschiede kann damit klar bestätigt werden, ebenso die Vermutung, dass sich die daraus ergebenden sozialen und politischen Konflikte zwischen den EU-Ländern weiter zuspitzen werden.

Das gilt besonders auch für die ostdeutschen Bundesländer, die immer mehr als

„Pufferzone“ zwischen den ost- und den westeuropäischen Ländern fungieren und den massiver werdenden Konflikten gewachsen sein müssen.

Allerdings dürfen diese Unterschiede nicht schematisch beurteilt werden, etwa in dem Sinne, dass der Lebensstandard in Estland 10 mal geringer sei als in Luxemburg. Beispielsweise haben 100 Euro zwischen diesen

beiden und allen anderen Ländern einen unterschiedlichen Realwert zur Sicherung der Lebenshaltungskosten: etwa für den Kauf von Nahrungsmitteln, Textilien, für Strom-, Wasser-, Mietpreise und die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, auch durch die unterschiedliche Eigenversorgung mit landwirtschaftlichen Gütern im Osten usw.

Wenden wir uns jetzt der Situation in Deutschland zu.

Erwartungsgemäß bieten die statistischen Daten ein sehr differenziertes und teilweise extrem disparates Bild.

Der Durchschnittsdeutsche verfügte im Jahr 2004 über eine Kaufkraft von etwa 17 000 Euro. Die Forscher des Michael-Bauer-Instituts erwarten, dass sich diese Summe in diesem Jahr um ca. 500 Euro erhöhen wird, im Westen werden 2,2%, im Osten 1,5% mehr prognostiziert. Also die West-Ost-Differenzen werden wie seit Jahren gewohnt auch 2005 weiter wachsen.

Das Wachstum von ca. 500 Euro erscheint einem Ostdeutschen auf den ersten Blick als kaum glaubhaft. Das ist es aber dann nicht, wenn man bedenkt, dass hier der Arbeitslose aus dem Osten mit dem Villenbesitzer und Multimillionär aus dem Westen „pro Kopf“ gleichgestellt wird.

Unten stehende Tabelle 1 veranschaulicht, wie groß die regionalen Differenzen in Deutschland sind.

Die Zahlen spiegeln klar die wirklichen Verhältnisse wider. Die aufs Jahr bezogene Kaufkraft ist in den alten Bundesländern im Durchschnitt um 26% höher als in den neuen, was bedeutet: die Differenzen betragen zwischen den verschiedenen Ost-West-Ländern 3 000 bis

5 000 Euro, zwischen den Flächenländern Hessen und Mecklenburg-Vorpommern sogar fast 6 000 Euro pro Kopf. Berlin erreicht mit 17 000 Euro knapp den BRD-Durchschnitt, was jedoch auf die relative Einkommensschwäche des Ostteils zurückgeht.

Von den fünf Ostländern steht Brandenburg eindeutig an der Spitze (bedingt durch die „Speckgürtel-Lage“ um Berlin), Mecklenburg-Vorpommern nimmt den letzten Platz ein. Wie stark und wie „systematisch“ die West-Ost-Unterschiede ausgeprägt sind, geht auch daraus hervor, dass von den 439 Landkreisen und kreisfreien Städten Deutschlands die ersten 308 Plätze alle

Oberlausitzkreis, Döbelner Landkreis.

Noch geringere Kaufkraftwerte haben verschiedene Kreise in Mecklenburg-Vorpommern: unter 12 000 Euro etwa die Landkreise Güstrow, Uecker-Randow oder Demmin.

Dagegen stehen die Kreise Leipziger Land, Delitzsch und der Muldentalkreis der Pro-Kopf-Kaufkraft der Stadt Leipzig sehr nahe, sie bilden offensichtlich deren „Speckgürtel“.

Möglicherweise fragt mancher Leser nach dieser Zahlenflut, was er denn damit anfangen könne.

Dazu soll hier nur kurz gesagt werden: Diese Darstellung kann nur zur Präzisierung und zur

Tab. 2: Rangplätze der Kaufkraft ostdeutscher Großstädte
Prognose für 2005

	Kaufkraft in Euro	Rangplatz	Prozentindex
Potsdam	15 570	309	90,5
Schwerin	15 310	316	89,1
Dresden	15 200	319	88,4
Magdeburg	14 300	342	83,2
Chemnitz	14 230	345	82,8
Halle	14 180	347	82,4
Leipzig	14 170	348	82,4

mit solchen aus dem Westen besetzt sind. Dann erst kommt mit Rangposition 309 Potsdam als erste ostdeutsche Stadt. Unter den 130 letzten, also den kaufkraftschwächsten Kreisen/Städten, befinden sich alle ostdeutschen und nur 14 westdeutsche, letztere rangieren aber auch noch alle unmittelbar hinter Potsdam.

Als reichste Großstadt gilt seit langem München, mit einer Kaufkraft von etwa 23 000 Euro. Sie wird jedoch noch durch den Landkreis München mit 24 120 sowie durch den reichsten Landkreis Starnberg mit 27 750 Euro deutlich übertroffen. Dagegen Leipzig hinterer Rangplatz unter den ostdeutschen Großstädten (auch Erfurt und Rostock liegen noch davor) kann man nicht schönreden. Der Durchschnittsbürger von Leipzig verfügt demnach nur über 62 Prozent der Kaufkraft eines Münchenerers, der im Jahr rund 9 000 Euro mehr ausgeben kann als der Leipziger!

Analysieren wir jetzt noch kurz die Situation in Sachsen. Zu den kaufkraftschwächsten Landkreisen in Sachsen (alle unter 13 000 Euro) gehören: Mittlerer Erzgebirgskreis, Aueschwarzenberg, Löbau-Zittau-Landkreis, Niederschlesischer

Sicherheit der Urteils- und Standpunktbildung auf diesem ökonomisch und politisch bedeutsamen Feld beitragen. Sie kann und soll vor Illusionen und dem Glauben an schönrednerische Propaganda immunisieren mit der wir heute noch häufiger als vor Jahren konfrontiert werden, uns also mit realistischen Kenntnissen dienen. Das ist mein politisches Informationsmotiv. Den Marktforschungsinstituten geht es natürlich vor allem um wirtschaftliche Ziele. Ihre Auftrags- und Geldgeber wollen wissen, wo es sich am besten lohnt zu investieren, zu verkaufen oder dafür zu werben, sie wollen interessante Trends aufzeigen, der Wirtschaft und den Kommunen erfolversprechende Wege weisen. Sie wollen den Gewinn.

Vergleiche W. Friedrich: „Einkommens- und Vermögenssituation in Deutschland. Ein West-Ost-Vergleich“ 72. S., 6 Euro.

Zu beziehen über Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Harkortstr. 10, 04107, Leipzig, oder ISBN: 3-89819-188-5

Unser Autor war langjähriger Direktor des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig

Tab.1: Kaufkraftprognose für 2005 bei ausgewählten Bundesländern sowie Prozentindex zum BRD-Durchschnitt

	Pro-Kopf-Euro	Prozentindex
Deutschland	17 500	100
D-West	18 290	104,6
D-Ost	13 720	78,4
Hamburg	19 700	112,6
Hessen	18 960	108,4
Bayern	18 800	107,4
Baden-Württbg.	18 730	107,3
Niedersachsen	17 210	98,4
Saarland	16 670	95,3
Berlin (Ost+West)	17 040	97,4
Brandenburg	14 320	81,8
Sachsen	13 740	78,5
Thüringen	13 640	77,9
Sachsen-Anh.	13 520	77,3
Mecklbg.-Vorp.	13 140	75,1



„SPD-Regierung beugte sich zu oft“

LN. Sachsens DGB-Vorsitzender Hanjo Lucassen hat die Kritik des SPD-Vorsitzenden Franz Müntefering am Kapitalismus mit der Feststellung unterstützt: „Es ist überfällig, auch die Auswüchse und Schwächen unseres Wirtschaftsmodells zu diskutieren“ – insbesondere wenn sich die Wirtschaftsordnung immer mehr davon entferne, für die Menschen da zu sein und lediglich die Gewinne für Einzelne zu erhöhen, „während die breite Masse ständig Abstriche machen muss“. Gleichzeitig mahnte der DGB-Chef seine eigene Partei, diese Grundsatzdiskussion nicht nur in Wahlkampfzeiten zu führen: „Zur Ehrlichkeit gehört auch, dass die SPD-Regierung sich zu oft den Wünschen und Interessen der Arbeitgeber gebeugt hat. Ein klares Nein, wenn es um die Balance zwischen Arbeitgeberinteressen und sozialer Ausgewogenheit ging, wäre notwendig gewesen.“ Es sei wünschenswert, eine Diskussion darüber zu führen, wie sozial die Marktwirtschaft in Deutschland noch ist. „Ich glaube“, so Lucassen, „fest an die Gestaltungskraft von Politik. Auch in Zeiten von Globalisierung und Standortkonkurrenz können durch sinnvolle Regelungen Arbeitsplätze erhalten und die Qualität des Lebens in Deutschland verbessert werden.“

CDU kündigt Anti-NPD-Konsens

SPD-Fraktionschef Cornelius Weiss ruft zur Einheit aller Demokraten

LN. Auf ihrem jüngsten Landesparteitag hat sich die sächsische CDU von dem erst im Januar vereinbarten Konsens der Landtagsfraktionen der demokratischen Parteien zum einheitlichen Auftreten gegen die rechtsradikale NPD faktisch verabschiedet. Was sich bereits mit den haltlosen Ausfällen von Staatskanzleichef Winkler gegen Tüve Schur andeutete, setzte sich in der Parteitage-Rede des Regierungschefs in gesteigerter Form fort. Damit stehen nun doch, was vermieden werden sollte, Parteiinteressen vor dem Anliegen der Verteidigung der Demokratie. Milbradt verurteilte gleicher-

maßen NPD und PDS, weil beide die Bundesrepublik „abwickeln“ wollten. Die CDU lasse sich nicht in eine antifaschistische Einheitsfront einbinden. Die Union sei Manns genug, den Kampf gegen die NPD ohne die Unterstützung durch die PDS zu gewinnen. Offenbar war dieser Auftritt nicht nur ein Schachzug, um die inneren Querelen in der Partei in den Hintergrund zu drängen, sondern ein grundsätzlicher Rückzug vom aktiven Antifaschismus. Die PDS-Landesvorsitzende Cornelia Ernst empfand als das Schlimmste, dass damit die NPD hoffähig gemacht werde. Prof. Cornelius Weiss (SPD) hat

– ohne direkt auf Milbrads Äußerungen einzugehen, er spricht von einem Streit zwischen CDU und PDS – zur Besonnenheit gemahnt. Ein Wettlauf um den Titel des konsequentesten Antifaschisten mache die NPD zum lachenden Dritten. „Der Widerstand gegen die Neofaschisten“, so Weiss, „muss aus allen Teilen der freiheitlich-demokratischen Gesellschaft kommen.“ Bisher habe ein Zusammenwirken der fünf demokratischen Parteien Provokationen der NPD meist schon im Keim erstickt. Diese mühsam errungenen Erfolge dürften jetzt nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden.

Leipziger und sächsischer Arbeitsmarkt im April

Leipzig frühjahrs-müde wie nie

Während in Sachsen noch eine bescheidene Frühjahrsbelebung auf dem Arbeitsmarkt erkennbar ist, bewegt sich der Arbeitsagenturbezirk Leipzig auf dem Niveau vom Februar. Nach wie vor sind hier über 83 000 Arbeitslose registriert – höchster Aprilstand und 7900 mehr als im April 2004, wobei allerdings seinerzeit arbeitsfähige Sozialhilfeempfänger hier nicht erfasst waren. Ihre Anzahl ist im Bezirk Leipzig höher als anderswo in Sachsen. Der Rückgang der Erwerbslosenzahl im April betrug nur rund 300 (im Stadtgebiet von Leipzig ist sie sogar absolut um rund 100 gestiegen), obwohl der Bestand an gemeldeten freien Stellen seit Ende März um 1000, seit Ende Februar gar um 1600 gestiegen ist. Der Dienstleistungsbereich und die Baubranche brachten die meisten Zugänge an Arbeitslosen. Damit liegt Leipzig vor Schlusslicht Bautzen an 9. Position der 10 sächsischen Agenturen. Nicht in der Statistik enthalten sind aber frühere Arbeitslosenhilfeempfänger ohne Anspruch auf ALG II. Die vergebenen ABM-Stellen sind mittlerweile unter 2000 gesunken – noch vor einem Jahr waren es gut 2800. Weit stärker verringerten sich seitdem die Weiterbildungsmaßnahmen: von rund 2100 auf 1100. 41,4 Prozent aller Arbeitslosen sind über ein Jahr ohne Beschäftigung und damit zum großen Teil nur noch zum Erhalt des Arbeitslosengeldes II berechtigt. Im Land Sachsen sank die Anzahl der Arbeitslosen im April von rund 445 000 auf 426 000, aber auch hier wurde das Vorjahresniveau weit übertroffen – um mehr als 18 000. • G. L.



Haushaltsplan ohne „soziale Balance“

LN. Eine hohe Investitionsquote und eine vergleichsweise geringe Neuverschuldung weist der mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen beschlossene Doppelhaushaltsplan Sachsens für 2005/06 aus und erscheint damit äußerlich als solide. Aber eine Reihe darin verpackter Probleme offenbaren Zukunftsge-

fährdung und Verlust an „sozialer Balance“ (Porsch): Streichung von 3000 Lehrerstellen, Personalabbau bei der Polizei, faktischer Rückzug des Staates aus einer aktiven Arbeitsmarktpolitik. Die PDS kritisierte darüber hinaus die Entscheidung einer Landtagsmehrheit zur Ermächtigung

der Regierung und ihres Finanzministeriums zur Umverteilung beträchtlicher Mittel. Damit würden die Rechte des Parlaments verfassungswidrig eingeschränkt und die Haushaltsdebatte gerate zur Farce. Aus Sicht der Partei ist eine Klage vor dem Verfassungsgerichtshof unvermeidlich.

Alternatives Schulgesetz

PDS-Fraktion bringt Entwurf in den Landtag ein

LN. Acht Jahre gemeinsame Schulzeit und Erhaltung kleiner Schulen – das sind die wesentlichen Eckpunkte des Entwurfs der PDS für ein neues sächsisches Schulgesetz, das die Fraktion in diesen Tagen in den Landtag einbringt. Die Zeit sei überreif für einen grundlegenden Wechsel im sächsischen Schulsystem hin zu mehr Bildung, von besserer Qualität und zu erhöhten Zukunftschancen für die Kinder und Jugendlichen, erklärte dazu MdL André Hahn. Das bisherige

Schulsystem habe weder die Begabungsreserven der Schüler ausgeschöpft noch Spitzenleistungen hervorgebracht. Eine Regelschule für alle Kinder soll eine mindestens achtjährige gemeinsame Schulzeit garantieren. Erst nach Klasse 8 erfolgt nach dem Vorschlag ein Wechsel zum Gymnasium. „Die Schulwege werden seit sechs Jahren immer länger“, äußerte Julia Bonk, schulpolitische Sprecherin der Fraktion. „Mit unserem Schulgesetz ist die Zeit der langen Schulwege vorbei.“

Nur Hartz IV-Rhetorik?

LN. Der Landtag lehnte einen Antrag der PDS zur Angleichung der Regelsätze für ALG-II-Empfänger in Ost und West ab, obwohl sie von Kurt Biedenkopf (CDU), der Grünenfraktion und erst jüngst von Cornelius Weiss (SPD) gefordert wurde. Damit stellt sich die Frage, ob es sich dabei um reine Rhetorik handelte. Ein entsprechender Landtagsbeschluss hätte den Weg zu einer parteiübergreifenden Bundesratsinitiative eröffnet, die eine der notwendigsten Nachbesserungen an Hartz IV hätte bringen können.

19. April

Dresden. Die Staatsanwaltschaft erhebt vor der Wirtschaftsstrafkammer Anklage gegen Oberbürgermeister Roßberg wegen Untreue und Beihilfe zum Bankrott im Zusammenhang mit Delikten des ehemaligen Flutkoordinators Sehm. Roßberg beteuert seine Unschuld und schließt einen Rücktritt aus.

20. April

Kamenz. Laut Statistischem Landesamt ist der Export Sachsens 2004 um 1,1 Mrd. auf 16,7 Mrd. Euro gestiegen.

21. April

Dresden. Der Landtag setzt auf Antrag der PDS einen Untersuchungsausschuss zu den undurchsichtigen Geschäftspraktiken der Landesbank Sachsen ein. Dem Antrag stimmt die NPD zu, die anderen Parteien enthalten sich der Stimme.

Dresden. Der NPD-Landtagsabgeordnete Leichsenring hat ein Lied der „Prinzen“ illegal und missbräuchlich auf einer Web-Seite verwendet und muss mit einem juristischen Nachspiel rechnen.

Leipzig. Die geplante Wirtschaftsförde-

rungsgesellschaft von fünf Landkreisen, der Stadt Leipzig sowie IHK und Handwerkskammer droht zu scheitern. Die meisten Landräte haben ihre Teilnahme an einem Arbeitstreffen abgesagt.

22. April

Dresden. Minister Flath veröffentlicht die Liste der zur Schließung vorgesehenen Schulen. Rund 100 Einrichtungen sind aufzugeben und in weiteren 150 sind Klassenstufen zu streichen. Einspruch erheben neben der Landtagsopposition auch Landräte und Bürgermeister.

Dresden. Der Landtag beschließt mit den Stimmen der Regierungskoalition den Haushaltsplan 2005/2006 (siehe oben).

23. April

Bad Dübener. Auf einem Landesparteitag der CDU steht der Parteivorsitzende und

Ministerpräsident weiter unter dem Druck von Kritikern, die ihn für die Niederlage bei den Landtagswahlen 2004 maßgeblich verantwortlich machen. Mit knapper Mehrheit wird ein entsprechender Antrag aus dem Kreis Meißen angenommen und an den Landesvorstand verwiesen.

24. April

Görlitz. Bei der Oberbürgermeisterwahl erreicht im ersten Wahlgang kein Kandidat die notwendige absolute Mehrheit.

25. April

Torgau. Kriegsveteranen, Politiker und Bevölkerung begehen feierlich den 60. Jahrestag der Begegnung sowjetischer und amerikanischer Soldaten an der Elbe. **Leipzig.** Die Autobahn-Südumfahrung Leipzigs wird laut Wirtschaftsministerium nicht bis zur Fußball-WM fertig.

27. April

Leipzig. Mit der Ausgliederung der Handy-Produktion gibt der Siemens-Konzern u. a. sein Werk in Leipzig auf und sucht einen Partner für die Übernahme.

Delitzsch. Der Kreistag stimmt einer Fusion der Sparkassen Leipzig und Delitzsch mit Wirkung vom 1. Juli zu.

28. April

Machern. Der Landrat droht der hochverschuldeten Gemeinde Zwangsverwaltung an, wenn sie nicht harte Sparmaßnahmen verwirklicht. Hort, Jugendhaus und Bibliothek sollen geschlossen und die Krippenbetreuung eingestellt werden.

29. April

Dresden. Während der Regierungsbezirk Dresden 51 Prozent der Fördermittel aus der „Gemeinschaftsaufgabe Ost“ für Sachsen erhält, stehen für Leipzig nur 15,5 Prozent zur Verfügung.

1. Mai

Markkleeberg. Auf dem agra-Gelände wird eine Ausstellung von Figuren der chinesischen Terrakotta-Armee, eines archäologischen Fundes von 1974, eröffnet.

SACHSEN-CHRONIK

19. April bis 2. Mai

PROF. DR. GERHARD MÜLLER aus Taucha veröffentlichte 2003 im „Tauchaer Verlag“ das stark beachtete Buch „Taucha während der Weimarer Republik 1918–1933“. Sein Vorhaben, einen weiteren Band mit dem Titel „Taucha im Faschismus 1933–1945“ zu erarbeiten, blieb unvollendet. Gerhard Müller verstarb am 12. August 2004. Mit der freundlichen Zustimmung seiner Frau, Prof. Dr. Eva Müller, veröffentlicht LN die bis zu seinem Tode erarbeiteten Manuskriptteile. Der erste und der zweite Teil erschienen in LN 7 und 8/05. Nachstehend der dritte Teil.

In den Jahren 1933 bis 1938 wollten sich die Nazis bei drei Reichstagswahlen und zwei Volksabstimmungen die Richtigkeit ihrer Politik bestätigen lassen, wobei immer die Person von Adolf Hitler im Mittelpunkt stand. Es ging immer um ein Bekenntnis zum Führer.

Die Reichstagswahl am 5. März 1933 fand noch nach den Gesetzen und Prinzipien der Weimarer Republik statt. In Taucha gewann die NSDAP dabei zwar die meisten Stimmen (35,8 Prozent), jedoch erhielten die KPD (29,3 Prozent) und die SPD (24,4 Prozent) zusammen eine deutliche Mehrheit. Mit der von den faschistischen Führern bestimmten Kandidatenliste bei der Reichstagswahl am 12. November 1933 schufen sich die

Am Beispiel Taucha: Wahlen und Abstimmungen 1935 –1938

Nazis ein Gremium, das alle Gesetze und Beschlüsse ohne jeden Einwand beschloss und der Aufrüstung und Kriegsvorbereitung zustimmte. Dem diente auch die am gleichen Tag stattfindende Volksabstimmung, mit der die Bürger dem Austritt Hitlerdeutschlands aus dem Völkerbund zustimmen sollten. Trotz massiven Drucks und der Inhaftierung einer größeren Zahl von KPD- und SPD-Angehörigen mussten die Tauchaer Nazis registrieren, dass nach wie vor eine deutliche Mehrheit der Bürger der Stadt die Naziregierung und ihre Politik ablehnte. Bei den Reichstagswahlen war keine Ablehnung der Kandidaten möglich, sondern alle gültigen Stimmen galten als Zustimmung zur Liste der NSDAP. Bei der Volksabstimmung wurden offiziell 697 Nein-Stimmen abgegeben, und dazu kamen 182 ungültige Stimmen und 167 Nichtwähler; das wa-

ren immerhin 1046 Tauchaer (19,8 Prozent der Stimmberechtigten), die ihre Ablehnung damit deutlich machten (vergleiche Tabelle).

Die Fixierung auf die Person Hitlers galt auch bei der Volksabstimmung am 19. August 1934, bei der die Frage gestellt wurde, ob nach dem Tode von Hindenburg das Amt des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers vereinigt werden sollte. Obwohl diese Fragestellung eigentlich keine besondere politische Brisanz hatte, sondern eher eine Zustimmung aus Sachgründen möglich machte, gab es in Taucha deutlich mehr Nein-Stimmen (906) und ungültige Stimmen (167) als 1933. Im Ortsteil Dewitz stimmten sogar 23,6 Prozent mit Nein. Bei den Reichstagswahlen 1936 wurde besonders auf die Wahlpflicht hingewiesen, und in Taucha wurden 16 Personen, die nicht gewählt hatten, in einer geson-

derten Liste mit Namen, Vornamen, Beruf, Familienstand, Geburtstag, Geburtsort, Arbeitsstelle und Religion erfasst. Ansonsten gab es keine Möglichkeit, mit Nein zu stimmen. Ausdrücklich war festgelegt, dass nur deutsche Staatsangehörige deutschen und artverwandten Blutes wählen durften. Juden war die Mitwirkung an, der Wahl ausdrücklich verboten. Gaben Juden doch einen Stimmzettel ab, so setzten sie sich schwerer Bestrafung aus. Auf der Liste des 29. Reichstagswahlbezirkes Leipzig, zu dem Taucha gehörte, wurden 15 Personen aufgestellt, alle waren männlich, wie in den anderen Wahlkreisen Deutschlands auch. Frauen konnten keine Kandidaten sein, so wie es dem faschistischen Frauenbild entsprach. Die 15 Kandidaten waren überwiegend Nazigrößen, darunter der Vorsitzende des obersten Parteigerichts der NSDAP in München, der Reichspresschef, fünf Kreisleiter der NSDAP, zwei SA-Oberführer, zwei GAU-Ortsleiter, ein GAU-Schulungsleiter und am Ende der Liste ein Stadtrat und ein Landwirt. Bei den Reichstagswahlen am 10. April 1938 wurde in Taucha eine hundertprozentige Wahlbeteiligung gemeldet, was bei rund 9000 Stimmberechtigten faktisch unmöglich ist. Dem widersprach auch die Meldung der Tauchaer Polizeiwache, dass neun Familien als Bibelforscher nicht gewählt hatten (darunter: Hermann Schladitz, Else Kother, Else Hofmeier, Hartwig Roland, Rudolf Wilhelm und Wilhelm Matthes), die schon zweimal nicht an der Wahl teilgenommen hatten. Über 40 Personen verbüßten 1938 noch eine politische Freiheitsstrafe, und ihre Angehörigen haben voraussichtlich auch mit Nein gestimmt. Ortsgruppenleiter Wilhelm Stärk hatte während der Wahlkundgebung mit 2000 Fackelträgern auf dem Markt von Tauchaern gefordert: „Alle Stimmen einmalig mit einem heiligen Ja!“, aber immer noch gab es 146 Nein-Stimmen.

Die Scheinwahlen und Abstimmungen in den 30er Jahren spiegelten keineswegs die wirkliche Stimmung der Bevölkerung wider. Trotzdem muss man konstatieren, dass die Akzeptanz des Nazisystems auch unter der Tauchaer Bevölkerung gewachsen war.

Wahlen und Abstimmungen in Taucha 1933–38

	Reichstagswahlen 12. 11. 1933	Volksabstimmung 12. 11. 1933	Volksabstimmung 19. 8. 1934	Reichstagswahlen 29. 3. 1936	Reichstagswahlen 10. 4. 1938
Wahlberechtigte	5279	5279	5706	5764	9016
Abgegebene Stimmen	5069	5112	5443	1748	9016
Wahlbeteiligung in %	96,0	96,8	96,1	99,7	100
Ungültige Stimmen	822	182	167	115	4
Gültige Stimmen	4247 ^a	4930	5267	5633 ^a	9012
Ja-Stimmen	-	4233	4370	-	8866
in % der gültigen Stimmen	-	85,9	82,8	-	98,4
Nein-Stimmen	-	697	906	-	146
in % der gültigen Stimmen	-	14,1	17,2	-	1,6

^a Alle gültigen Stimmen wurden als Ja-Stimmen gezählt. Quellen: ATU vom 15. 11. 1933; 22. 8. 1934; 11. 4. 1938. THB vom 31. 3. 1935. SSAL. Stadt Taucha, Nr. 462, 476, 477, 1908

Es ist Abend. Ich sitze in meiner stillen Ecke, habe den sinnierenden Blick und nehme ein wenig dieses Bündel Elend durch, das manche das Weltgeschehen nennen. Was da nicht alles passiert ... Interessant! Nicht, daß alles faszinierend wäre, was geschieht, aber wie das so zusammenkommt und funktioniert. Funktionieren ist vielleicht nicht das rechte Wort, denn es funktioniert ja – außerhalb von Konten – kaum etwas mit Vernunft, aber wie es so ist, gewissermaßen, wie es sich gibt oder wie es gegeben wird ... der weiße Rauch über den Dächern von Rom und Visa, PISA und Frau Condi Rice und die prinzipielle Generalsunschuld, und Dynamo hat auch wieder gewonnen ... Interessant. Und dann ist da noch die Sache mit Franz. Nein, nicht dem Münchner, sondern Franz. Der Mann muß ein paar ältere Bücher zu Hause haben und hat dort etwas vom Kapitalismus gelesen. Kann man ja haben und machen in der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Dennoch war ich, im ersten Moment, etwas erschrocken über die ungeschminkte Wortwahl. Und eben diesen Kapitalismus kritisiert er – nicht so ganz ernsthaft, aber im-merhin, er nennt den Kapitalismus Kapitalismus und kritisiert ihn. Wenn man es genau nimmt: Er ist mutig, der Franz, denn was er tut, schickt sich eigentlich nicht, und er liegt damit nicht so sehr bei Gerhard, eher bei Karl, wenn ich mich nicht irre, denn eigentlich und offiziell ist der bewußte Begriff ja längst abgeschafft, beseitigt oder einfach entsorgt, wie man jetzt sagt. Er ist unnötig geworden, seit der Zerstörung seines real existierenden Gegenteils. Und was man nicht mehr braucht, kommt in der Überflußgesellschaft auf den Müll, getrennt natürlich. Nun haben wir statt

Kapitalismus die globale Wissensgesellschaft, deren Wesen in und aus Datenströmen besteht, die in flexiblen Kommunikationskontexten existieren und die ihre Kreativität aus Vernetzungen schöpfen, worauf ich schon mal kräftig insistieren möchte. Ja, und noch eins: Kapital und Arbeit sind eine Symbiose eingegangen und keine Rivalen mehr, wie das zu Karls Zeiten noch war. Aber wer sich das recht vorstellt, wird begreifen, daß manches scheue Reh eben flieht, sobald es durch penetrantes Verhandeln, Trillerpfeifen und auf Demos Herumhartzen ganz verstört

... und er existiert doch!

wird, und deshalb stehen so viele Leute außerhalb dieser Symbiose und staunen über das neue Logo am Haus ihrer Sehnsüchte. Aber das ist wieder eine andere Sache. Jedenfalls hat der Franz ... also fast richtig kritisiert hat er den. Da es nun durch das schußsicher-optimale Wirken der multimedialen Manipulierungsmechanismen gelungen ist, im aufrecht gehenden Volk eine satte politikabstinente Haltung zu entwickeln, die weder wählt noch sonst über gesellschaftliche Prozesse nachdenkt und folglich auch nicht fragt, ob es jenseits des Kapitalismus noch etwas anderes geben könnte, ist doch die Welt eigentlich für einige Leute endlich an dem Punkt angelangt, an dem sie sein soll. Beinahe zumindest, auch wenn noch jemand im Laden etwas stört.

Und da habe ich nun so in meiner Einfalt eine Sorge: Wenn jemand wie der Franz daherkommt und den Kapitalismus Kapitalismus nennt und ihn auch noch kritisiert,

dann erkennt doch sogar der nur zweimal pro Woche gebildete, daß es den Kapitalismus noch gibt. Vielleicht packt ihm dann das Entsetzen. Gut, das gibt sich. Aber vielleicht stutzt er gar ... Das wäre dann schon problematischer, denn einer der stutzt, muß ja kein Stutzer, sondern kann auch ein Nachdenklicher sein. Würde es beim Nachdenken bleiben, hätte man das Wort durch Totschweigen ja flugs wieder vergessen machen können. Die Erfahrung in diesem Metier ist doch groß genug. Aber nein! Da wird es auch noch von Leuten des besseren Teils der feinsten Gesellschaft aufgegriffen und seziert. Und die motzen dagegen an und werfen dem Franz schlimme Dinge vor als wäre er aus dem Osten und so. Ein Bellen und Kläffen ist das, daß man wahrhaftig glaubt, der Hund ist von der Kette los. Doch nicht nur der, sondern auch seine Freunde halten hier kräftig mit. Im Grunde ist das politisch ungeschickt, weil es alle auf diesen Kasus aufmerksam macht: der Kapitalismus existiert noch, real sogar. So einfach kann die formale Logik nicht umgeworfen werden. Da haben Generationen von Philosophen die Gründe gelegt. Wenn das Sein durch scharfsinnige Analyse als kritikwürdig erkannt wird, und die Repräsentanten dieses Seienden wehren sich mit Vehemenz und lautem Geschrei gegen diese Kritik und bestreiten sie, kann man getrost davon ausgehen, daß zumindest die reale Existenz des bewußten Objekts nicht in Zweifel zu ziehen ist. Wir haben ihn also noch, den guten alten Kapitalismus. Und er bewegt sich wie ehedem – dynamisch und einfallreich hemmungslos und ... Wie sagte doch der Karl? Muß ich gleich einmal nachschauen ... • HELMUT BRÄUER

Sind wir ein Volk von Schriftstellern geworden? Jeder zweite Deutsche will, glaubt man den Verlautbarungen von ntv & EconoMedia, ein Buch schreiben oder hat den Text schon fertig. Zahlreiche Hobby-Autoren sitzen vor den Computern, schreiben ihre Erinnerungen auf, brüten über Gedichten oder tragen Stoff für Sachbücher zusammen. Mancher versucht sich am großen Roman. Der „Senioren – Ratgeber“ vom Dezember 2004 empfiehlt das Schreiben als Selbsttherapie.

Begünstigt wird der Trend zum Schreiben durch die rasante Entwicklung in der elektronischen Datenverarbeitung. Heute

Von **MANFRED BOLS**

kann jeder, der den Umgang mit dem Computer beherrscht und sich die erforderliche Software zulegt, mühelos ein eigenes Buch machen.

In Deutschland werden nach Angaben des Börsenvereins für den deutschen Buchhandel Frankfurt/M. jedes Jahr von 14 025 Verlagen zirka 80 000 Neuerscheinungen auf den Markt geworfen. 900 000 beträgt die Gesamtzahl einschließlich Nachauflagen. Ein stetig wachsender Teil des Bücherberges ist das literarische Ergebnis der Arbeit von Amateurschriftstellern. Um dieses Klientel, das angesichts steigender Arbeitslosigkeit und Überalterung der Gesellschaft von Jahr zu Jahr zunimmt, kümmern sich insbesondere kleinere Verlage und verlegerische Seiteneinsteiger, die aufgrund ihres Geschäftsgebarens auch Zuschussverlage genannt werden. Während der Debütanten von den großen und bekannten Verlagen, die jährlich mit Tausenden von Manuskripten eingedeckt werden, auf das Angebot, sein Buch zu verlegen, nach circa einem halben Jahr eine routiniert begründete Ablehnung erhält, bekommt er von den Zuschussverlagen in der Regel einen Vertrag – gegen Bares.

Die Verlage nutzen dabei nicht nur das Bedürfnis der Menschen, sich über ein Buch mitzuteilen, sie wecken und fördern es durch zielgerichtetes Marketing. Der Programmbroschüre zur Leipziger Buchmesse war zum Beispiel in diesem Jahr dezent ein farbiges Lesezeichen des westdeutschen Verlages R.G. Fischer beigefügt, der seit vielen Jahren das Geschäft mit der Eitelkeit betreibt: „Schreiben Sie? Wir suchen neue Autorinnen und Autoren. Schicken Sie uns

„Verlag sucht Autoren“

Das Geschäft mit der Eitelkeit

Ihr Manuskript; es kommt in gute Hände.“ Wer anfragt, erhält ein dickes Kuvert mit viel Selbstlob und dem Angebot, sein Manuskript dem Verlag zwecks Veröffentlichung zu senden. Selbstredend sind auch der Gesamtkatalog und diverse Bestellscheine beigefügt. Die Voraussetzung für eine Verlegung des Manuskriptes ist die Zahlung eines Kostenzuschusses (Begründung: geplante Finanzmittel sind ausgeschöpft) in individuell zu vereinbarenden Höhe. Damit der zukünftige Autor nicht auf den Gedanken kommt, der Verleger wolle sich damit seinen Urlaub auf den Bahamas finanzieren, wird auf zwei DIN A4-Seiten ausführlich erläutert, wie finanziell aufwendig das Verlagsgeschäft ist und darauf aufmerksam gemacht, dass der Autor sich diese Kosten durch den Verkauf des Buches ja wieder hereinholen kann.

Ein anderer alteingesessener professioneller Zuschussverlag ist der Frieling-Verlag in Berlin(West), der sein Firmenmotto „Verlag sucht Autoren“ sogar patentieren ließ. Er wirbt auf seiner Web-Seite mit dem Versprechen: „Der Traum vom eigenen Buch wird wahr“ und versucht, die Problematik des beträchtlichen Druckkostenzuschusses zu relativieren, indem er eine Erklärung des o. g. Börsenvereins abdruckt, wonach diese Zahlung durchaus sinnvoll sein könne und im übrigen des Autors freier Wille sei.

Das Bedürfnis, seine Auffassungen über zeitgeschichtliche Zusammenhänge, persönliche Erfahrungen und eigenes Erleben veröffentlicht zu können, hat sich auch in den östlichen Bundesländern nach dem Zusammenbruch der DDR sichtbar ausgeprägt. Viele Autoren sind bereit, dafür auch einen bestimmten Preis zu zahlen. Im Sog dieser Nachfrage entstanden eine ganze Reihe von Verlagen, die sich u.a. die Vergangenheitbewältigung auf ihre Fahnen geschrieben haben, unter ihnen auch Zuschussverlage. Zu ihnen gehört in der

Leipziger Region der Schkeuditzer Buchverlag. Er hat sich insbesondere um die Publikation von Titeln über die jüngste Geschichte verdient gemacht und verlegt auch Beiträge der Rosa-Luxemburg Stiftung und der Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V. (GBM). Der Verlag gehört in der Branche der Zuschussverlage zu den Ausnahmen, die ihre Preise offen in der Werbung nennen: „Wir produzieren Ihr Buch komplett ... für 19 Euro je Buchseite in einer Auflage von 300 Stück.“ Aber auch diese Bücher sind kaum in den Buchhandlungen zu finden, man muss sie direkt beim Verlag bestellen.

Auch der Verlag edition ost Berlin hat sich Verdienste um die Aufarbeitung der Geschichte der DDR erworben. Bekannt ist insbesondere die von ihm herausgegebene „Rote Reihe.“

Der beträchtliche Kostenzuschuss, genannt Risikominimierungsbeitrag, den hier manche Autoren zahlen müssen, soll nach Erreichung eines bestimmten Buchabverkaufes zurückfließen. Leider ist der Verlag nach mehreren Jahren verschuldet und die Autoren, die auf vertraglich festgelegte Rückzahlung ihrer Kostenzuschüsse warten, „stehen inzwischen Schlange“, wie der Chef der Eulenspiegel-Verlagsgruppe, zu der edition ost inzwischen gehört, formuliert.

Ein besonderes Kapitel innerhalb der Zuschussverlage bilden die BoD-Verlage, auch bod_ies genannt, wobei diese Zuordnung teilweise umstritten ist. Zu ihnen gehört seit vielen Jahren die BoD „Books on Demand“ Norderstedt GmbH. „Bücher auf Bestellung“ bedeutet, der Verlag druckt nur die Buchexemplare, die der Buchgroßhandel, Buchhandlungen oder Einzelpersonen (auch der Autor) bestellen. Grundlage ist eine elektronische Aufbereitung des Manuskriptes für die Druckmaschinen, der sogenannte Druckmaster, den BoD herstellt. Der Kosten-

zuschuss beträgt in diesem Fall einige hundert Euro, abhängig von Seitenzahl und Ausstattung des Buches sowie Sonderwünschen des Verfassers. Den Preis des „Werkes“ und damit seinen Anteil am Buch kann der Autor selbst bestimmen. Der Vertrieb erfolgt über den sogenannten Online-Buchhandel im Internet.

Auch die NoRa Verlagsgemeinschaft Berlin (Novitäten/Raritäten) arbeitet nach dem BoD – Prinzip. Sie nennt es PoD – Print on Demand (Druck auf Bestellung), was mit ihrem Kooperationspartner, der Bertelsmann Media on Demand (BMoD), zusammenhängt, die die Bücher druckt. NoRa schreibt selbstbewußt auf seiner Web-Seite: Früher war es ziemlich schwierig, ein Buch zu veröffentlichen ... Heute gibt es NORA ...

Ein Buch zu veröffentlichen ist die eine Seite, es sollte aber mit seiner hoffentlich einzigartigen, unverwechselbaren Botschaft auch verkauft werden und einen möglichst großen Kreis von Lesern erreichen. Hier beginnt, wie bereits angedeutet, das eigentliche Problem der Zuschussverlage. In den meisten Fällen erreichen die Bücher nur geringe Auflagen. Das hängt mit der ungenügenden Werbung und den eingeschränkten Möglichkeiten des Vertriebs zusammen. Große Verlage haben eigene Vertriebssysteme, beliefern den Großbuchhandel regelmäßig, sind mit ihren Büchern in den Buchhandlungen präsent und ihre Titel werden in der Presse rezensiert. Sie leben vom Verkauf der Bücher. Viele Zuschussverlage leben hauptsächlich vom Geld der Autoren. Und die werden deshalb auch nicht durch die akribische Arbeit von Lektoren verschreckt, ohne die ein seriöser Verlag und auch ein seriöser Schriftsteller nicht arbeitet. Für die massenhafte Produktion von Büchern und die Unterordnung der Verlage unter marktwirtschaftliche Aspekte, die natürlich Auswirkungen auf die Buchkultur und die literarische Qualität hat, allein die Zuschussverlage verantwortlich zu machen, wäre falsch. Auch die sogenannten großen Verlage verlegen immer stärker Titel mit zweifelhaften Wert, wenn der Umsatz stimmt. Manche mit der zweifelhaften Ausrede, sie könnten mit dem dadurch erwirtschafteten Geld „gute“ Literatur machen.

Das Geschäft mit der Eitelkeit wird weiter gehen. Jeder, der ein Buch veröffentlichen möchte, sollte sich bei der Verwirklichung seiner Absicht genau den Verlag ansehen und die Einzelheiten des Vertrags. Und er sollte sich keine Illusionen über die Folgen machen.

Alex Wedding zum 100.

In der DDR war die am 11. Mai 1905 in Salzburg Geborene und als Alex Wedding Schreibende (ihr richtiger Name: Grete Weiskopf, Ehefrau von F. C. Weiskopf) eine Institution, ihre Bücher ein Muss für jeden literarisch interessierten Schüler. Meine – beim Kinderbuchverlag Berlin 1959 erschienene – Ausgabe von „Ede und Unku“ mitsamt dem Autogramm der Autorin, das ich bei einer Lesung im Saalfelder Pionierhaus bekam, ist ziemlich zerlesen. Aber das Zigeunermädchen Unku und ihr tapferer Freund Ede hatten es mir eben angetan.

Das 1931 zum ersten Mal verlegte Buch wurde übrigens anlässlich des 100. Geburtstages von Alex Wedding soeben beim Verlag Neues Leben neu veröffentlicht.

Die Berliner Akademie der Künste stiftete 1968, zwei Jahre nach dem Tod der Schriftstellerin, den Alex-Wedding-Preis, einen begehrten Literaturpreis für Kinder- und Jugendbücher, der seither alle zwei Jahre am Geburtstag dieser von Generationen von Heranwachsenden verehrten Jugendbuchschreiberin verliehen wird. Gunter Preuß, Willi Meinck und Peter Abraham gehörten zu den ersten Preisträgern, nach der Wende kamen unter anderen Peter Hacks und Benno Pludra zum Kreis der Geehrten.

Zu ihren nach dem Krieg und dem amerikanischen Exil geschriebenen besten Werken gehören „Die Fahne des Pfeiferhänslens“ (über die Zeit des Großen Deutschen Bauernkrieges), „Das große Abenteuer des Kaspar Schmeck (über



Eine der Fotoillustrationen aus der Erstauflage von „Ede und Unku“, die 1931 im Malik-Verlag erschien.

die Erlebnisse eines jungen Hessen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg) sowie das „Eiserne Büffelchen“ (über den Lebensweg eines chinesischen Bauernjungen im neuen China, wo Alex Wedding einige Zeit mit ihrem Mann, dem Botschafter der DDR, lebte).

Übrigens, das Wiener Institut für Wissenschaft und Kunst widmet der Landsmännin Anfang Juni eine Vortragsreihe, die das Leben und das Werk dieser sozialistischen Schriftstellerin würdigt. Themen u. a.: „Schreiben für Kinder im Exil“; „Das politische Kinderbuch“; „Eine andere Kinder- und Jugendliteratur – Überlegungen zum Frühwerk Alex Weddings“; „Das Spätwerk Alex Weddings“; „Zu einigen Aspekten von Alex Weddings Poetik und Identität“; „Die Enkel fechten's besser aus“ – Bilder von Klassenkampf und Revolution in Alex Weddings Geschichtsromanen“ ...

• M. WARTELSTEINER

Diskussionen, Vorträge, Lesungen, Ausstellungen – keine Ende der Ehrungen anlässlich des 200. Todestages Friedrich Schillers, wohin man auch schaut oder hört. Was würde er wohl selbst zu all dem sagen, der Aufklärer, der philosophierende Dichter? In seinen Briefen zur ästhetischen Erziehung jedenfalls schreibt er, das Geschäft mit seiner Person schon ahnend: „Ich möchte nicht gern in einem anderen Jahrhundert leben und für ein anderes gearbeitet haben.“ In seiner Zeit aufklärend zu wirken, ist selbstredend das zuerst Erstrebenswerte. Dem Dichter ist es zuletzt anzulasten, wenn sein Geisteswerk über die Jahrhunderte aktuell bleibt, wenn Vernunft sich schwer tut. Friedrich Schiller jedenfalls wird seit mehr als 200 Jahren gelesen, ausgelegt, kommerziell vermarktet, vereinnahmt gewiss auch. Wie auch nicht, wenn einer die Nation, die zu seiner Zeit so erstrebenswerte, so hoch stellt. Da packen auch Braune zu und Schiller wusste längst: „Tote können sich nicht wehren“.

Gewiss in seinem Sinne war es jedoch, dass am Vorabend, ehe sich die Nationalversammlung 1848 in der Frankfurter Paulskirche konstituierte, „Wilhelm Tell“ gespielt wurde. Schließlich heißt es dort im Rütli-Schwur: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern“ – was für ein Motto für eine einheitliche Nation.

Als Schillers 150. Todestag bevorstand, wollte das ZK der SED „alle deutschen Patrioten zum Kampf um die Überwindung der Spaltung und um die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes auf demokratischer Grundlage“ begeistern. Die Bundesregierung unter Konrad Adenauer allerdings verweigerte sich strikt einer gesamtdeutschen Feier. So luden beide deutsche Staaten Thomas Mann zu ihrer Schiller-Ehrung ein. Und er kam nach Ost und West mit einer Rede.

„Denn er ist unser!“

Noch heute kann man in diversen bundesdeutschen Veröffentlichungen den Ärger darüber herauslesen, dass Ministerpräsident Otto Grotewohl seine Ansprache zur „Schiller-Ehrung der deutschen Jugend“ am 3. April 1955 in Weimar, anlehnend an Schiller, unter das Thema „Wir sind ein Volk“ gestellt hatte. „Eine gesamtdeutsche Nationalisierung Schillers, die nicht mehr glaubwürdig war“, wird heute in offiziellen Verlautbarungen zum Schillerjahr gehöhnt und dabei vergessen gemacht, dass es der BRD-Kanzler Konrad Adenauer war, der unter der Parole „Lieber das halbe Deutschland ganz als das ganze Deutschland halb“ die Wiedervereinigung konsequent verhinderte.



Das wiedereröffnete Schillerhaus in Weimar beim Eintreffen von Thomas Mann am 14. Mai 1955

Was bis heute überlebende kalte Krieger besonders grantig macht, war die seinerzeitige Umgestaltung der ehemaligen Fürstengruft: Die Särge des Hauses Wettin wurden an die Seite und die der Dichturfürsten in die Mitte geräumt. So war aus der „Fürstengruft“ die „Goethe-Schiller-Gruft“ geworden. Für Demokraten und aufgeklärtes Volk doch eine sehr sinnvolle Umgestaltung. Auf dem Weimarer Staatsakt wagte es sich Kulturminister Johannes R. Becher dann, Schiller für die DDR zu reklamieren: „Denn er ist unser! Das erste Mal in der Geschichte unseres Volkes ist ‚aufgestanden aus Ruinen‘ ein deutscher Staat, der die Grundlage geschaffen hat, um Schillers Vermächtnis zu erfüllen.“

Dem ist ja nun wahrlich nicht zu widersprechen, die Grundlage wurde gewiss geschaffen. Doch – die Vernunft ist eine zähe Angelegenheit.

„Unser“ jedenfalls war der Dichter tatsächlich. Oder wie sonst ist es zu werten, dass in der BRD 1972 im Zuge der Oberstufenreform der Gymnasien Schiller für das Fach Deutsch erst einmal nicht mehr verbindlich war. Schillers von revolutionärem Sturm und Drang, von Aufklärung beseelten Texte, seine Lebensdaten spielten keine Rolle für das kollektive Erinnern mehr. Zufall? Freiheit? Absicht?

In der DDR jedenfalls gehörten Friedrich Schillers Werke zum Kulturerbe. Undenkbar, ihm nicht mit voller Absicht einen hervorragenden Platz in den Schulbüchern zu geben. • MX

Von GÜNTER FREYER

Gegen Mittag des 12. April 1945 ertönten die Sirenen unseres kleinen Dorfes und der umliegenden Ortschaften. Sie verkündeten aber keinen Luftalarm wie in den Wochen und Monaten zuvor, als die Bombergeschwader der Amerikaner und Briten im Anflug auf die Industriegebiete um Leipzig und Halle oder die Wohngebiete dieser Städte waren. Diesmal zeigten sie an, dass sich US-Bodentruppen näherten. Es war der seit kurzem angekündigte Panzeralarm.

Die Erwachsenen, ein paar Männer, die wegen ihrer kriegswichtigen Arbeit im Braunkohlebergbau oder in der Landwirtschaft u.k. gestellt bzw. für die Front oder den Volkssturm zu alt waren, äußerten sich nun offen, dass der Krieg bald vorbei sein und wir von den Amerikanern besetzt werden würden. Denn Einheiten der Wehrmacht, die den Vormarsch der Alliierten hätten aufhalten können, gab es im weiten Umkreis nicht. Die Flakbatterien – vorwiegend mit halbwüchsigen Hitlerjungen besetzt, die Fabrikanlagen in Leuna, Buna, Borna, Zwenkau und Zeitz schützen sollten – befanden sich etliche Kilometer entfernt. Kampfhandlungen waren also bei uns nicht zu befürchten. Dennoch gab es Nervosität, Aufregung, auch Angst, besonders bei den Frauen, denn niemand konnte sich vorstellen, wie die fremden Soldaten auftreten würden und wie man sich ihnen gegenüber verhalten sollte.

Am nächsten Tag machten wir die „Bekannschaft“ der Amerikaner. Zahlreiche Jeeps, hochbeladene LKW, Mannschaftswagen und Panzer rollten durch unser Dorf. Einige der Jeeps scherten aus der Kolonne aus, stoppten vor den Wohnhäusern und Bauerngehöften. Während jeweils ein MG-Schütze sicherte, betreten mehrere Soldaten die Gebäude. Und so standen zwei GI's auch in unserer Wohnungstür. Einer blieb mit der MPi im Anschlag dort

stehen, der andere ging wortlos durch beide Zimmer, schaute in die Ecken und öffnete die Schränke. Dann verschwanden sie wieder. Was mir deutlich in Erinnerung blieb, waren mehrere Uhren, die sie an beiden Armen trugen, offensichtlich Beutestücke.

In den Wochen bis zum Kriegsende ließen sich nur hin und wieder US-Patrouillen sehen. Allerdings verhaftete eine davon Anfang Mai den Posthalter unseres Dorfes, Herrn Stock, einen alten Mann, der wegen Alter und Krankheit wehruntauglich war. Dagegen ließen sie die Herren Munkelt, Köhler und König unbehelligt. Munkelt

Erinnerungen an den Mai / Juni 1945

Unsere amerikanischen Befreier

war Bürgermeister und Ortsbauernführer, Köhler Direktor der Carl-Bosch-Grube, wo, wie ich des öfteren Augenzeuge wurde, sowjetische und serbische Kriegsgefangene brutal misshandelt wurden, und Gemeindediener König hatte wiederholt in aller Öffentlichkeit eben diese Gefangenen heftig verprügelt, wenn sie es wagten, einen vom Baum gefallenen Apfel, ein auf der Straße liegendes Stück Rübe oder eine Kartoffel aufzuheben. Herr Stock kam erst im Herbst sichtlich gezeichnet aus dem berüchtigten Lager Kreuznach zurück und berichtete, unter welchen Bedingungen Zehntausende Deutsche, auch Zivilisten, dort vegetieren mussten und elend krepiereten. Auch sei er wie viele andere von den Wachmannschaften geschlagen, getreten, bespuckt und beschimpft worden.

Als nach Kriegschluss wieder Verbindungen zur „Außenwelt“ hergestellt werden konnten, mussten wir erfahren, dass das Wohnhaus unserer Großmutter in der Kreisstadt Weißenfels am 13. April völlig niedergebrannt war. Die US-Truppen hatten das Stadtzentrum mit Artillerie beschossen und mehrere Gebäude in Schutt

und Asche gelegt. Die anderen Großeltern in der Gemeinde Jaucha mussten ihre Wohnung für eine Kommandantur bis zu deren Abzug Ende Juni verlassen. Bevor diese abrückte, packten die GI's ein, was ihnen irgendwie wertvoll erschien: Porzellan, Essbestecke, Wäsche, Großvaters Münzsammlung, Uhren, Schmuckstücke. Offensichtlich war das kein Einzelfall. Mein Schulfreund Peter Bergner erzählte, dass sich die Amis auch im Haus seiner Eltern, des Malermeisters Felix Bergner in Hohenmölsen, eingenistet hatten und beim Abzug mitnahmen, was sie schleppen konnten. Zum Abschluss verwüsteten sie

das ganze Haus, zerschlugen Möbel und Hausrat. Sie benutzten Töpfe und Schüsseln als Toiletten, schlitzten Betten und Kissen auf und nahmen die Federn als Papierersatz.

Wenige Meter neben unserem Dorf befand sich der offene Tagebau der Carl-Bosch-Grube mit einer großen Abraumhalde dahinter. Etwa ab Mitte Mai rückten mehrere Male in jeder Woche US-Einheiten an, stellten auf der Halde Schießscheiben auf und absolvierten mit Feldgeschützen, schweren und leichten Maschinengewehren Übungen. Das vom Lärm aufgeschreckte Wild bot den Schützen lebende Zielscheiben. Oft fanden wir zerfetzte oder nur verwundete Tiere, wenn die Einheiten abgezogen waren. Nicht verbrauchte Munition ließen die Amis einfach offen liegen. Jungen aus der ganzen Umgebung kamen an solchen Tagen herbei, um das Treiben aus gehöriger Entfernung zu beobachten. Nach Abzug der Truppe sammelten größere Jungen Granaten, Patronen und Munitionskisten auf und hantierten damit, leider auch mein Freund Wolfgang Föllner und sein Halbbruder Heinz Geißler. Heinz

wurde völlig zerrissen, Wolfgang so schwer verletzt, dass er viele Wochen im Krankenhaus zubringen musste.

Wegen einer medizinischen Behandlung musste ich Anfang Juni für mehrere Tage Quartier bei meiner Tante in Weißenfels unmittelbar am Stadion nehmen. Dort hatten die Amis ein Camp errichtet. Mit vielen anderen Halbwüchsigen und Kindern trieb ich mich in dessen Umgebung in der Hoffnung herum, etwas zu essen zu bekommen. Aber für uns fiel nichts ab. Im Gegenteil. Ein paar Mal sahen wir, wie die Amis nicht nur leere Verpackungen, sondern auch Reste ihrer Verpflegung auf einen Haufen warfen, Benzin darüber gossen und anzündeten. Ähnliche Szenen erlebte ich im Nachbarort Muschwitz; auch dort verbrannten die Amerikaner Lebensmittel. Ich habe keinen US-Soldaten gesehen, der einem deutschen Kind etwas geschenkt hatte, weder Schokolade noch Kaugummi.

Rings um das Weißenfelder Stadion gab es ein Garten- und Parkgelände, von wo aus wir das Treiben der Amerikaner beobachten konnten. Durch das Geschrei eines Mädchens aufmerksam geworden, schlichen wir uns näher und sahen, wie vier US-Soldaten über ein junges Mädchen hergefallen waren. Trotz Gegenwehr rissen ihm die vier die Kleider vom Leib. Aus Furcht, man könne uns etwas antun, verschwanden wir wieder. Später habe ich mich gefragt, warum die Amis das dem Mädchen angetan haben. Es gab doch genügend deutsche Frauen und Mädchen, die sich für ein Paar Nylonstrümpfe, eine Schachtel Zigaretten oder eine Tafel Schokolade an die Besatzer verkaufen.

Ende Juni zogen die Amerikaner ab, Fahrzeuge hoch mit Beute- und Raubgut beladen. Nun wurde der vom US-Stadtkommandanten Major Hoover in Weißenfels als Oberbürgermeister eingesetzte Guts- und Brauereibesitzer Oettler abgelöst, das Verbot politischer Aktivitäten für Antifaschisten aufgehoben. Mit dem Einzug der Sowjetarmee am 1. Juli konnte man endlich damit beginnen, den kapitalistisch-faschistischen Dreck zu beseitigen.

Zum Bachfest Leipzig 2005

Eine Oper von Bach und Passionen von Anderen

Endlich eine Oper von Bach, nämlich von Johann Sebastians jüngstem Sohn Johann Christian. Der entwickelte sich in Mailand schnell zu einem führenden Opernkomponisten, wurde in London sesshaft und war aber auch am Theater Mann-

Von **WERNER WOLF**

heim mit seinem damals berühmten Orchester gefragt. Die 1772 dort uraufgeführte Oper „Temistocle“ erlebt nun zum Bachfest Leipzig 2005 im Opernhaus ihre freudig aufgenommene Wiederkehr.

Das am Hofe des Perserkönigs Xerxes (aber mit gänzlich anderen Personen als in Händels Oper) spielende Geschehen bringt für die Zeit typische Verwicklungen und Konflikte, die im Sinne der Aufklärung am Ende so gelöst werden, wie es im Idealfall sein könnte, aber selten geschah. Das hohe Niveau des Mannheimer Orchesters inspirierte Bach zu vielgestaltigeren Aktschlüssen und farbenreicherem Einsatz des Instrumentariums. Über ganze Strecken blieb er aber bei den damals üblichen Arientypen, die er mit seinem melodischen Erfindungsreichtum erfüllte.

Entscheidend für die Wirkung eines solchen Werkes ist die sängerische und orchestrale Gestaltung. Den Sängern wird hohe Stimmkultur und Virtuosität abverlangt, mit denen sowohl die Gäste Raffaella Milanese, Cecilia Nannesson, Reno Troilus und Rickard Söderberg als auch Ainhoa Garmendia, Marike Schön-

berg und Metodie Bujor vom Leipziger Ensemble beeindrucken. Partiiell triumphiert die Virtuosität sogar über den musikalischen Ausdruck. Christophe Rousset führt die Talens Lyriques, unter denen sich auch Leipziger Musiker befinden, zu lebendigem Musizieren und kostet den Klangreiz des historischen Instrumentariums aus.

Der Regisseur Francosco Negrin fügt zwar dem Geschehen manch überflüssige Gänge und Auftritte von Bediensteten als Drehbühnenschieber hinzu, richtet aber doch das Augenmerk auf das Wesentliche. Für die Bühnengestaltung entwarfen Rifail Ajdarpasic und ariane Isabell Unfried ein von allen Seiten her brauchbares Metallgerüst. Nach knapp vier Stunden gab es viel Beifall und auch etliche Buhrufe für die Regie.

Das diesjährige Bachfest-Motto machte nicht nur diese Wiederentdeckung möglich, sondern vor allem Aufführungen neuer Werke. Schon im Eröffnungskonzert warteten die bestens vorbereiteten Thomaner unter Georg Christoph Biller nach Werken von Bach mit Uraufführungen von Dimitri Terzakis und Heinz Werner Zimmermann auf.

Besonderes Interesse erweckten zwei für die Bachfeste von 1985 geschaffene Werke: die hintergründige Sankt-Bach-Passion (eine klingende Bach-Biographie) des seit langem in Deutschland lebenden, in Argentinien geborenen Mauricio Kagel und die asketische Johannes-Passion des seit zwei Jahrzehnten in Berlin woh-

nenden estnischen Komponisten Arvo Pärt. Größere Gegensätze zweier einst zur sogenannten Avantgarde gehörenden Künstler in der kompositorischen Gestaltung lassen sich kaum denken. Kagel nutzt in den 1950er und 1960er Jahren ausgeprägte Techniken und Klangkombinationen des großen, mit viel Schlagwerk besetzten Orchesters zu kontrast- und farbenreicher Gestaltung. Die verliert aber trotz der beispielhaften Gestaltung durch die MDR-Klangkörper, den NDR-Chor und internationale Solisten unter der suggestiven Leitung Fabio Luisis über knapp zwei Stunden Dauer hin doch einiges an Wirkungskraft.

Dagegen fand Pärt zu einer radikalen Vereinfachung der Mittel, die sich auf modale Wendungen und Dreiklänge stützt. Der Text des Erzählers der von Pärt gewählten lateinischen Fassung der Johannes-Passion wird von ein bis vier Solisten partiell mehrstimmig sachlich berichtend vorgetragen. Aber auch für die Worte des Jesu und des Pilatus wählte der Komponist die sachliche Deklamation, dabei für den von Jesus Unschuld überzeugten Pilatus die verhaltenere. Nur Oboe, Fagott, Violine, Violoncello und Orgel erklingen dazu, und zwar oft solistisch. Selbst die Einwurfe des Chores sind knapp gehalten. Eine höchst eigenwillige Begrenzung. Doch herrschte große Spannung während der Aufführung durch das Hilliard Ensemble, das Concerto Vocale und die fünf Instrumentalisten unter der souveränen Leitung von Gottfried Schwarz.

Riccardo Chailly soll alles rückgängig, lenkte auf der jüngst gehaltenen Pressekonferenz der Oper Leipzig Intendant Henri Maier alle Erwartungen auf den anwesenden künftigen Chefdirigenten des Hauses. Wie das alles zu schaffen sei, blieb allerdings weitgehend offen. Während im gegenüberliegenden Gewandhaus unter dem scheidenden Herbert Blomstedt auf hohem internationalen Niveau gearbeitet wird, befindet sich die Oper – vorsichtig ausgedrückt – in einem weniger guten Zustand.

Mit einer acht Mal zu spielenden Inszenierung pro Saison sind die direkten Führungsmöglichkeiten Riccardo Chaillys begrenzt, das künstlerische Niveau des Hauses generell zu heben. Gewiss wird die für November angekündigte Premiere von Verdis „Ein Maskenball“ mit jungen italienischen und einheimischen Sängern ein musikalisch faszinierendes Ereignis werden. Doch eine Spielzeit währt zehn Monate. Da braucht Chailly, wie er auch betonte, einen in seinem Sinne arbeitenden Stellvertreter und möglichst einen weiteren ständigen Kapellmeister von Rang. Zudem sind weitere Positionen neu zu besetzen: die des Ballettdirektors, des Direktors der musikalischen Komödie und des Verwaltungsdirektors. Die jetzige Oberflächlichkeit und Beliebigkeit nicht weniger Inszenierungen dürfte aber ohne einen Chefregisseur und einen Ausstattungschef kaum zu überwinden sein. Schließlich bleibt auch zu klären, ob das von Henri Maier zur Hälfte durch die Hintertür eingeführte Statione-Prinzip mit nur wenigen Serienaufführungen eines Werkes in Leipzig sinnvoll ist. Ständige Opernbesucher sind jedenfalls wünschen sich ein vielgestaltigeres Repertoire. Abzuwarten bleibt, welches Niveau die anderen drei Inszenierungen des Opernensembles, die beiden des

Balletts und die vier der Musikalischen Komödie erreichen. Acht Jahre nach der letzten Wagner-Inszenierung ist mit „Parsifal“ wieder ein Werk des in Leipzig geborenen Meisters zu erwarten. Der 250. Geburtstag von Mozart wird nach „Figaros Hochzeit“ und der „Zauberflöte“ mit einer Neuinszenierung der „Entführung aus dem Serail“ bedacht. Als Uraufführung wird die Oper „Der schwarze Mönch“ von

Philippe Hersant angekündigt. Die erste Ballett-Inszenierung bringt John Crankos „Der Widerspenstigen Zähmung“ mit Musik von Karl-Heinz Scholz, die zweite ist dem noch zu findenden Ballettmeister vorbehalten.

In der Musikalischen Komödie erleben u. a. „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Otto Nicolai und „Der Graf von Luxemburg“ von Franz Lehár Neuinszenierungen, das Musical „Hair“ mit der Musik von Galt MacDermot soll vom Ensemble der Musikalischen Komödie im Opernhaus gespielt werden.

Über das nach den Turbulenzen um die Mailänder Scala kursierende Gerücht, Riccardo Chailly sei der Wunschkandidat für dieses international renommierte Haus, wurde erst auf Nachfrage gesprochen. Riccardo Chailly antwortete diplomatisch, mit ihm habe es keine Gespräche gegeben. Wie dem auch sei, eine Berufung an die Scala dürfte der Übernahme beider Chefpositionen in Leipzig nicht entgegenstehen. Denn an Leipzig ist er im Gewandhaus und in der Oper vertraglich nur knapp fünf Monate gebunden. Mehr dürfte ihn nach heutigen internationalen Gepflogenheiten auch die Scala nicht beanspruchen. Und eine denkbare Zusammenarbeit zwischen der berühmten Scala und der hiesigen Oper und dem gleichen Chefdirigenten würde Leipzig gewiss keinen Schaden bringen.

• W. WOLF

Entgeistert fragte mich ein Dozent, was ich denn mit den Studenten angefangen hätte, sie seien nach meinem Filmseminar für „nichts Geistvolles mehr zu gebrauchen gewesen“. Die Episode liegt zwei Jahre zurück. Ich hatte damals im Medienkurs des „IPW-Fellenberg Institutes“ den 25- bis 30-jährigen nichts weiter „getan“, als

Von **MICHAEL ZOCK**

ihnen den berühmten und seit vielen Jahren nicht mehr gezeigten Film „Der gewöhnliche Faschismus“ in voller Länge (über 2 Stunden) anzubieten. Ich vermutete zunächst, dass die jungen Leute diesen Dokumentarklassiker Michail Romms, der schon 1965 auf dem Internationalen Leipziger Filmfestival erste Resonanz und Würdigung erfuhr, als ihnen unbekanntes Kino zu ewigen Wahrheiten dis-

FF dabei DER FILM- UND FERNSEH-LINK

Wenn Michail Romm das wüsste

Ansichten, Irritationen, Phänomene

kutieren würden. Aber es kam anders. Ein umfänglicher und tiefgehender Gedankenaustausch über die – wie sie sagten – „Wahnsinnsbilder“ stand an. Völlig irritierte, mit welch alltäglichem, ironisierendem Ton hier eine scheinbar bekannte Thematik aufbereitet wurde. Die Bilder – obwohl schon 40 Jahre alt – tiefgründig zeitlos. Methodisch weit entfernt von der heute üblich gewordenen Fernseh-Dreiviertelstunde. Fazit: Ein ungewöhnlicher Dokumentarfilm eines Mannes, der eigent-

lich im Spielfilm zu Hause war. Vor 40 Jahren äußerte Regisseur Michail Romm in einem Interview: „Ich habe sehr lange nach einem Titel gesucht und hätte gern den Begriff des Faschismus durch ein anderes, in seiner Bedeutung tieferes und allgemeineres Wort ersetzt. Aber so ein Wort existiert im Wörterbuch der Menschheit nicht. Ich habe es nicht gefunden, und deshalb musste der Film umfassender sein als der Titel. Das ist besser, als wenn ein Titel vielversprechend ist und sich wenig

dahinter verbirgt. Deshalb kam ich schließlich auf den gewöhnlichen Faschismus.“

Ich vermute, der Regisseur hätte sich über die wachen Reaktionen der Leipziger Studenten in diesem inzwischen schon neuen Jahrtausend gefreut. Romms Methode: Bekanntes Dokumentarmaterial zu ironisieren, psychologisch zu analysieren und überraschende Bezüge zum „gewöhnlichen“ Alltag der Zuschauer herzustellen.

Da ergründet einer die Wurzeln des todbringenden Wahns und provoziert mit seiner Art der Darstellung: Wirkung, Diskussion, Fragen. Erwähnenswert, dass es auch 1965 nach Voraufführungen im sowjetischen Kulturministerium Verstärkungen über das Gezeigte gab. „Lediglich der enorme internationale Erfolg damals in Leipzig verhinderte in der UdSSR Zensurschnitte“, erinnert sich heute die Filmpublizistin Maja Turowskaja.

Der gewöhnliche Faschismus

kam 1968 auch in das ARD-Programm. Mit einer einleitenden Betrachtung des Publizisten Eugen Kogon und ... um zehn Minuten gekürzt. Bezüge zu aktueller Militärdoktrin und Traditionen des BRD-Militärs ertrugen die Filmprüfer nicht. Trotzdem: Kein gewöhnlicher Sendetermin während des kalten Krieges.

Gute Filme sind keine Wegwerfware, aber man muss sich mitunter schon sehr bemühen, um sie heute erneut zu entdecken. Die Arbeit Michail Romms ist seit einigen Wochen in vollständiger Fassung wieder zugänglich. Als restaurierte DVD in den Medienregalen zu finden. Eine unbedingte Empfehlung.

„Obwohl der Faschismus im zweiten Weltkrieg zerschmettert worden war, lebt er weiter. Das ist ein erschreckendes und erstaunliches Phänomen“ – äußerte der weltbekannte Regisseur 1967(!), vier Jahre vor seinem Tod.

Das Tagebuch des sowjetischen Offiziers Wladimir Gelfand besitzt einzigartigen zeitgeschichtlichen Wert. Nicht nur deshalb, weil es auf Seiten der sowjetischen Siegermacht an vergleichbaren Dokumenten fehlt, sondern auch wegen seiner unanfechtbaren, durch keinerlei spätere Eingriffe beeinträchtigten Authentizität. Diese Texte waren nie für eine Veröffentlichung gedacht. So dünkt man sich fast als Voyeur, wenn man dem 22/23-jährigen Leutnant über die Schulter blickt und seinen sehr persönlichen, ja intimen Eintragungen über sein Erleben als Frontoffizier (ab 13. 1. 1945) und danach als Besatzer in und um Berlin (bis zum 27. 9. 1946) folgt. Aber wo beginnt, wo endet in jenem von historischer Dramatik erfüllten Zeitabschnitt, auf den die Medien in unseren Tagen wieder die Blicke fokussieren, das Private? Wird hier nicht alles ins Hochpolitische gezogen? Sei's drum: auch dieses Tagebuch enthält Texte von politischer Brisanz! Der Tagebuchschreiber wirft sich als Teilnehmer letzter opferreicher Schlachten beim un-

Rotarmisten und Deutsche

Der andere Blick eines Tagebuches



Wladimir Gelfand im September 1945

aufhaltsamen Vormarsch auf Berlin keineswegs in eine Heldenpose. Aber er weiß, daß er mit den seinem Kommando anvertrauten Soldaten in einer Granatwerfereinheit, also an vorderster Front, eine gute Arbeit leistet, und er pocht auf die verdiente Anerkennung. Dass diese ihm lange verweigert

wird, gehört zu seinen größten Enttäuschungen, und dies hängt mit den Verhältnissen in Kreisen seiner Vorgesetzten, in der Armee überhaupt, zusammen, und diese schildert er ganz ungeschminkt. Grobe, anmaßende Umgangsformen, ja Prügeleien von Offizieren vor den Augen der Soldaten scheinen hier keine Seltenheit, und alledem ist der sensible junge Mann, der obendrein seiner jüdischen Herkunft wegen antisemitischen Auswüchsen ausgesetzt ist, nicht gewachsen. Man staunt, welche Freiheiten sich manche Rotarmisten (etwa durch unerlaubte Entfernung von der Truppe) ungestraft herausnehmen können. Soviel Liberalität widerspricht aufs entschiedenste jenen Deutungen, die von allgegenwärtiger stalinistischer Überwachung und Repression ausgehen! Freilich heben sich Gelfands Aufzeichnungen auch von der in der Sowjetliteratur verbreiteten, das Banal-Alltägliche eher umgehenden Darstellung der Sow-

jetarmee ab. Doch dieses Tagebuch gewährt nur einen ersten, begrenzten Einblick: Das reale Bild des fast unbekanntes soldatischen Alltags von Rotarmisten in Kriegs- und Nachkriegszeiten, so betont die Herausgeberin des Buches in ihrem informativen Nachwort, muss erst noch erarbeitet werden! Gelfand kommt nach Kriegsende durch diverse Dienste für die Besatzungsmacht viel herum, er hat mannigfaltige Begegnungen mit Deutschen. Als gut aussehender „südlicher“ Typ (jemand nennt ihn den „Italiener“) hat er große Chancen bei jungen deutschen Mädchen und Frauen, und er nutzt dies, genießt erste Liebeserfahrung (schildert sie ohne Prüderie) – und leidet daran. Es sind dies Begegnungen der anderen Art, nicht jener, die die meisten hiesigen Medien (der „Russe“ als Vergewaltiger) bevorzugen. Gelfand hat am Rande auch Vergewaltigungen registriert, aber kaum reflektiert –

so wie er vieles aus seiner Umgebung bei aller Neugier auf Menschen nur als flüchtige Episode festhält, weniger analysiert. Der gebildete, belesene und literarisch ambitionierte junge Mann war wie viele seiner Altersgenossen sehr mit der eigenen Person beschäftigt. Er gab sich seinen Gefühlen und schwankenden Stimmungen hin, kam sich in der Selbstanalyse vielleicht gar wie ein Lermontowscher Held vor (einen Band des Dichters trug er stets bei sich!). Vieles im Zeitgeschehen ging an ihm vorbei, in vielem folgte er gläubig Stalin. Aber er war aufrichtig, auch da, wo er als Verlierer keine gute Figur abgab. Und nicht zuletzt ist es diese Eigenschaft, die seinem Tagebuch als getreuem Zeitspiegel dauerhaften Wert verleiht! • WILLI BEITZ

Wladimir Gelfand: *Deutschland-Tagebuch 1945–1946. Aufzeichnungen eines Rotarmisten. Aus dem Russischen von Anja Lutter und Hartmut Schröder. Ausgewählt und kommentiert von Elke Scherstjanoi. Aufbau-Verlag, Berlin 2005, 357 S., 22,90 Euro*

Aus der großen Anzahl von Veröffentlichungen über die Verbrechen des deutschen Faschismus ragt der von Miklos Nyiszli verfasste Bericht „Im Jenseits der Menschlichkeit“ angesichts seines tief erschütternden Inhalts heraus. Der Verfasser, ein jüdischer ungarischer Gerichtsmediziner mit rumänischer Staatsbürgerschaft, hatte in Deutschland studiert. Im Zuge der industriemäßigen Vernichtung auch der ungarischen Juden wurden Dr. Nyiszli

Jenseits der Menschlichkeit

sowie Frau und Tochter im Mai 1944 in das KZ Auschwitz deportiert. Als Häftling mit der Nr. A 8450 geriet er in die Fänge des berüchtigten Unmenschen Josef Mengele, Chefarzt in Auschwitz. Der Autor, von Mengele zwangsweise eingeteilt für die Arbeit in der medizinischen Enklave der Sektionsräume der Auschwitzer Krematorien, hatte förmlich wie

am Fließband Leichen jeglichen Alters zu sezieren und die Ergebnisse exakt zu protokollieren für die pseudowissenschaftliche Naziforschung, adressiert an das Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem. Die Unterlegenheit „nichtarischer Untermenschen“ und die Überlegenheit der „nordischen Herrenrasse“ sollte belegt werden.

Nyiszli gehört zu den wenigen Angehörigen eines Häftlingssonderkommandos der Vernichtungsstätte Auschwitz, die überlebten. Sein Bericht, bereits im März 1946 unter dem Titel „Ich war Arzt in Auschwitz“ niedergeschrieben, war die erste Publikation eines Augenzeugen aus dem Inneren dieser Todesfabrik und bildete die Grundlage für das Drehbuch zum Film „Die

Grauzone“ von Tim Blake Nelson. 1992 erschien der Bericht von Miklos Nyiszli erstmals in deutscher Sprache im Karl Dietz Verlag Berlin.

• WINFRIED STEFFEN

Miklos Nyiszli: *Im Jenseits der Menschlichkeit. Ein Gerichtsmediziner in Auschwitz. 2., überarbeitete Auflage, Hrsg. Friedrich Herber. Mitarbeit: Andreas Kilian. Karl Dietz Verlag Berlin 2005. 208 Seiten, 14,40 Euro*

Albert Kuntz'sämtliche Briefe aus verschiedenen Haftanstalten, aus den KZ Lichtenburg, Buchenwald und schließlich Mittelbau-Dora, die er zwischen dem 1. April 1933 und dem 10. Dezember 1944 vor allem an seine Frau Ellen und seinen Sohn Leo schrieb, sind wunderbare Zeugnisse der Liebe und der Hoffnung. Die Zensur verbot zwar jedwede politische Äußerung, und doch spürt man zwischen den Zeilen den Mut und die Kraft eines der beliebtesten Funktionäre der Kommunistischen Partei Deutschlands. Er war seinen Naziverfolgern bereits zwei Wochen nach dem Reichstagsbrand und acht Tage nach der Gefangennahme Ernst Thälmanns in die Hände gefallen. Albert Kuntz hatte sich den Hass der Nazis als talentierter Redner und einflussreicher Politiker, der die kommunistische Massenbewegung ideenreich zu führen verstand, zugezogen. Dieser Hass eskalierte, als sich die NSDAP-Fraktion im Preußischen Landtag am 25. Mai 1932 auf Wilhelm Pieck stürzte, der in einer Rede den Naziterror und die Morde an revolutionären Arbeitern gegeißelt hatte. Albert Kuntz hatte sich mit anderen Genossen sofort vor Wilhelm Pieck gestellt und war durch einen Messerstich am Kopf gefährlich verletzt worden. Für die KPD Grund genug, ihn angesichts mehrerer Morddrohungen sozusagen aus der Schusslinie zu nehmen und erneut als Politischen Sekretär nach Hessen zu schicken.

Den Tod immer vor Augen

Albert Kuntz' zweihundertachtunddreißig Briefe aus zwölf Jahren Haft

Am 12. März 1933 dann wie gesagt die Verhaftung. Trotz zweier Freisprüche in folgenden Prozessen kam er nie mehr in die Freiheit, von der er in seinen Briefen so sehnsuchtsvoll geschrieben hatte. Ursprünglich wollten die Nazis mit der Verurteilung von Albert Kuntz ein Zeichen für einen Prozess gegen Thälmann und die KPD setzen, scheiterten aber an seiner mutigen und aufrechten Verteidigung. Dazu dann noch die Niederlage im Dimitroff-Prozess. So ließen sie ihre Pläne fallen, die führenden KPD-Funktionäre aufs Schafott zu bringen. Sie hatten ja andere Mittel. Dennoch war es der in Bennewitz bei Wurz geborene Albert Kuntz, der im KZ Lichtenburg maßgeblich die Kader schulte, die dann mit ihm in Buchenwald den illegalen Kampf organisierten. Nach und nach und unter vielen Opfern nahmen sie den von der SS favorisierten Häftlingen mit den grünen Winkeln die wichtigsten Funktionen ab, um das grausame Lagerregime für viele etwas erträglicher zu machen und manches Leben zu retten. Eine ganz besondere Solidaritätsaktion initiierten Albert Kuntz und seine Genossen, als am 18. Oktober 1941 die ersten sowjetischen Kriegsgefangenen nach Buchenwald kamen. Auf allen nur möglichen Wegen erhielten die ausgemergelten Soldaten



Albert und Ellen Kuntz 1929 während ihrer Rhein-Main-Wanderung in der Nähe von Koblenz

von denen, die selbst nichts entbehren konnten Brot, Zigaretten. Für Albert Kuntz wurde es in Buchenwald immer gefährlicher, so entschied das ille-

gale Lagerkomitee, ihn in ein Nebenlager zu verschicken. In einem seiner letzten Briefe vom 1. Oktober 1944 an seine große Liebe, an die unwahrscheinlich tapfere und zu ihrer eigenen Sicherheit von der illegalen Arbeit isolierte Ellen formuliert er sein Vermächtnis, den in Eisen geschmiedeten Buchenwalder Zynismus auf seine Weise in die Zukunft tragend: „Die jetzige Epoche will mit vollem Bewusstsein durchlebt werden. Apathische Menschen werden willenlos in den Strudel der Zeit gezogen und gehen in ihr unter wie im Sumpf. Starke, selbstbewusste Menschen richten sich auf und finden Anschluß ans neue Zeitgeschehen, um in ihm positiv zu leben. Ganz Mutige und Kühne sind dabei die Pioniere der neuen Zeit. Jedem das Seine! Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß jeder Mensch nun lebt, wie er möchte. Die Verhältnisse bedingen seinen Platz und seine Rolle und stehen oft im Widerspruch zu seinem Willen, aber alle leben wir in einer großen Zeit, die ganze Kerle erfordert. Also, liebste Ellen, hab Geduld und verliere nicht die Hoffnung ...“ Nach wochenlangen Folterungen erlag Albert Kuntz in der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1945 der Tortur. • WART

Leo und Leopoldine Kuntz, Götz und Hannelore Dieckmann (Hrsg.): *Albert Kuntz: „Liebste Ellen ...“ Briefe aus dem Gefängnis, Zuchthaus und KZ 1933 bis 1944. Karl Dietz Verlag Berlin, 309 S., 14,90 Euro*

KALENDERBLATT

Am 6. Mai 1945 erschossen
Rainer Fetscher

Rainer Fetscher, aus bürgerlichen Verhältnissen stammend, wurde am 26. Oktober 1895 in Wien geboren. Nachdem er 1922 den Grad eines Dr. med. erworben hatte, ging er an das Hygiene-Institut der TH Dresden, wo er 1928 zum außerordentlichen Professor berufen wurde. Von den Nazis wegen seiner aufrechten demokratischen Gesinnung bereits im September 1933 seines Amtes enthoben, richtete er sich eine Privatpraxis ein, in der illegal lebende Antifaschisten ärztliche Hilfe erhielten und die zu einem Treffpunkt von Gegnern des NS-Regimes unterschiedlicher politischer Gruppierungen wurde.

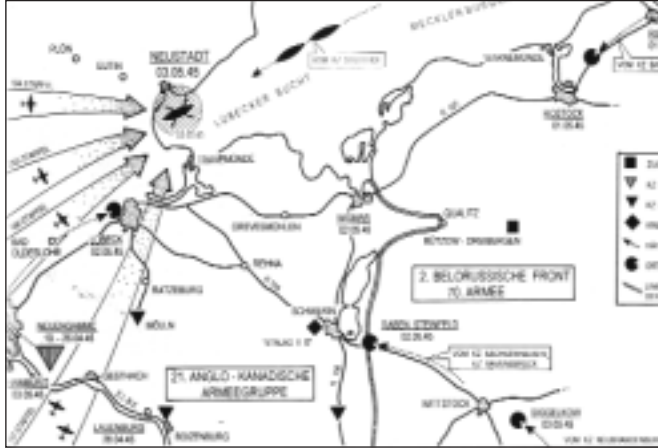
Mit ärztlichen Attesten gelang es ihm, die Einberufung von Antifaschisten zur Wehrmacht zu verhindern. Ebenso war es mit seiner Hilfe möglich, Pakete mit Lebensmitteln und Medikamenten in die Lager ausländischer Facharbeiter zu schleusen. In Absprache mit seinen antifaschistischen Vertrauten bewarb er sich erfolgreich um die Anstellung als Arzt im Dresdner Polizeipräsidium – eine neue Möglichkeit, verfolgten Antifaschisten wirksame Hilfe zu leisten.

In den letzten Kriegsmonaten erhielt Rainer Fetscher detaillierte Informationen über geplante Sprengungen in der Stadt, die er an die Widerstandsbewegung weitergab. Angesichts des Zusammenbruchs des faschistischen Systems erklärte er sich bereit, im Rahmen des antifaschistisch-demokratischen Neuaufbaus die Reorganisation des Gesundheitswesens in Dresden zu übernehmen.

Am 8. Mai fuhr er gemeinsam mit dem Kommunisten Herrmann Eckhardt einer Einheit der Roten Armee entgegen, um sie als Befreier vom Faschismus zu begrüßen und ihr die Mitarbeit der Dresdner Antifaschisten bei der Normalisierung des öffentlichen Lebens in der schwer zerstörten Landeshauptstadt zu versichern. Auf diesem Wege wurde, Rainer Fetscher von SS-Banden aus dem Hinterhalt erschossen.

Eine Stele mit Bronzetafel steht in der kleinen Anlage am Dresdner Fetscherplatz. Sie enthält den Text: „Prof. Rainer Fetscher / 26.10.1895 – 8.3.1945 / Arzt / und antifaschistischer Widerstandskämpfer / Am Tag der Befreiung von Faschisten ermordet.“ Eine nach ihm benannte Straße wollten „Wende-Demokraten“ in Fürstenallee umbenennen, was jedoch Dresdner Antifaschisten verhinderten. Ehemals stand auch ein Gedenkstein in der Nähe des Ortes, an dem er ermordet wurde. Seine Grabstätte befindet sich auf dem Heidefriedhof.

• KURT SCHNEIDER



Der Angriff der Royal Air Force am 3. Mai 1945 auf die KZ-Schiffe in der Lübecker Bucht.



Das Flaggschiff der Hamburg-Süd, das Passagierschiff Cap Arcona, im Hamburger Hafen liegend.

1945 – Der Tod in der Ostsee

Zur Zerschlagung des faschistischen Aggressors zählte auch die Versenkung seiner kriegstauglichen Schiffe. Dazu gehören von der Kriegsflotte der Roten Armee in der Ostsee versenkten Schiffe wie die „Wilhelm Gustloff“ (30. Januar), die „Steuben“ (9. Februar) und die „Goya“ (16. April). An Bord dieser Schiffe befanden sich außer den Schiffsbesatzungen und Wehrmachtssoldaten zivile Flüchtlinge, insgesamt rund 20 300 Menschen, die mit in den Tod gerissen wurden.

Überraschend begann am 3. Mai gegen 12 Uhr die Royal Air Force mit Angriffen auf alle in der westlichen Ostsee auf See befindlichen Schiffe und Boote. Für die Durchführung der „Operations Record Books“, die am 4. Mai fortgeführt wurden, kamen annähernd 200 Flugzeuge zum Einsatz. Als Grund wurde die Verhinderung der Verlegung deutscher Schiffe nach Norwegen angegeben. An beiden Tagen wurden 23 Schiffe versenkt und 115 Schiffe beschädigt. Wie viele Menschen dabei noch in den letzten Kriegstagen sterben mussten, ist nicht bekannt.

In der Lübecker Bucht befand sich vor Neustadt ein Schiffsverband, bestehend aus der „Cap Arcona“, der „Thielbeck“, der „Deutschland“ und der „Athen“. An Bord befanden sich KZ-Häftlinge, Bewachungsmannschaften und Schiffsbesatzungen.

Die Häftlinge kamen vorrangig aus den KZ Neuengamme und Stutthoff. Der Räumungsbefehl für die KZs war am 14. April durch den Reichsführer SS, Heinrich Himmler, erteilt worden. Der Text lautete lapidar: „Die Übergabe kommt nicht in Frage. Das Lager ist sofort zu evakuieren. Kein Häftling darf lebendig in die Hände des Feindes fallen.“ Im Lager Neuengamme begann man mit der Räumung des am 18. April. Die noch gesunden und halbwegs kräftigen Häftlinge begannen mit dem Fußmarsch nach Lübeck. Für viele war es der letzte Marsch – ein Todesmarsch. Nach zwei Tagen waren rund 90

Kilometer geschafft und die Häftlinge wurden auf die Schiffe „Cap Arcona“, „Deutschland“, „Athen“ und „Thielbeck“ gebracht. Nur die „Athen“ war in diesen Tagen noch seetauglich. Die anderen Schiffe lagen schutzlos in der Lübecker Bucht, zwischen Neustadt (Holstein) und Scharbeutz.

An Bord der Schiffe gab es äußerst wenig Lebensmittel und Wasser. Viele Häftlinge starben an Entkräftung und ansteckenden Krankheiten, zumal es nur unter den Häftlingen ehemalige Krankenpfleger oder Ärzte gab, wie zum Beispiel den tschechischen Arzt Dr. Mieroslaw Krcmar. Er kam mit einem Häftlingstransport am 25. April im Lübecker Hafen an. Dort versuchte er ohne Medikamente und medizinische Hilfsmittel zu helfen, wo er nur konnte.

Als die Häftlinge ihn erkannten, fragten sie ihn: „Wann hat das ein Ende?“ Seine Antwort: „Bald, Kameraden, vielleicht schon heute, vielleicht morgen. Bleibt nur ruhig, ihr werdet es noch erleben.“ Am 27. April kam er dann auf die „Cap Arcona“. Die Deutschen Erwin Geschonneck und Walter Block und die Russen Iwan Gordejew und Wassili Bukrejew fanden Platz in einer ehemaligen Luxuskajüte. Dort fand am Abend des 29. April eine Zusammenkunft der illegalen Häftlings-Lagerleitung aus Neuengamme statt, die die Lage an Bord der „Cap Arcona“ diskutierte. Erwin

Geschonneck wurde beauftragt, mit dem Schiffskapitän Verbindung aufzunehmen – Zielsetzung: Was soll aus ihnen werden?

Am 1. Mai erfuhr dieser dann vom Schiffskapitän Bertram die Nachricht vom Tode Adolf Hitlers und von der beginnenden Einnahme Berlins durch die Rote Armee.

Unabhängig von der illegalen Häftlingsleitung, beschlossen russische Häftlinge eine Fluchtaktion. In der Nacht vom 29. zum 30. April unternahm elf Rotarmisten, die sich noch in einigermaßen guter körperlicher Verfassung befanden, ein gewagtes Unternehmen. Sie versuchten unbemerkt zwischen den U-Booten hindurchzuschwimmen, um mit den örtlich operierenden alliierten Einheiten direkten Kontakt für die Rettung der Häftlinge auf den Schiffen aufzunehmen. Die Wagemutigen ließen sich in das eiskalte Wasser hinab und hofften, den etwa 5 bis 6 Kilometer entfernten Küstenabschnitt bei Travemünde, dem sich die Engländer bereits näherten, zu erreichen. Doch sie hatten ihre Kräfte überschätzt. Einer wurde in völlig erstarrtem Zustand von einem deutschen Küstenboot aufgegriffen und überlebte. Fünf Häftlinge wurden vom selben Schiff tot aus der Ostsee geborgen.

Am Morgen wurde der Aufgegriffene auf die „Cap Arcona“ gebracht. Dass er von dort kam,

war in dem Durcheinander der letzten Kriegstage nicht aufgefallen. Nachdem Jurij Aleksejewitsch Ssinjajin, der Überlebende, wieder an Bord war, wurde er von einem SS-Offizier verhört und mit folgenden Worten zu den anderen Häftlingen an Bord geschickt: „Wenn Sie ums Leben kommen, dann kommen wir zusammen mit Ihnen um. Jetzt gehen Sie und erzählen allen, daß eine Flucht von hier unmöglich ist.“

Dass die SS nicht den ganzen Umfang der Flucht bemerkte, ist dem Schiffsältesten Walter Block zu verdanken. Er hatte in Kenntnis der Angelegenheit die Rapportziffern entsprechend gefälscht.

Am 3. Mai um 12 Uhr wurde dann die „Cap Arcona“ zusammen mit der „Thielbeck“ angegriffen und versenkt. Rund 7000 bis 8000 KZ-Insassen ertranken in der kalten Ostsee. Sich an Land rettende Überlebende wurden von SS-Soldaten beschossen. Trotzdem überlebten etwa 400 Häftlinge die Tage in der Lübecker Bucht. Unter ihnen war der Schauspieler Erwin Geschonneck. Er verarbeitete das Erlebte in seiner Biografie „Meine unruhigen Jahre“.

Alle diesem Artikel zugrunde liegenden Informationen stammen aus Gesprächen des Autors mit Erwin Geschonneck im Jahre 1978. Die Zitate und Bilder sind folgenden Büchern entnommen:

Erwin Geschonneck: *Meine unruhigen Jahre*. Dietz Verlag, Berlin, 1984.

Wolfgang Müller: *Schiffsschicksale Ostsee 1945*. Koehlers Verlagsgesellschaft, Hamburg 2001.

Günther Schwarberg: *Angriffsziel CAP ARCONA*. Steidl Verlag, Göttingen 1998

• RALF FIEBELKORN



6. Mai 1945: Gedenkfeier an den Gräbern der Opfer in der Lübecker Bucht. In der Mitte Capt. Pratt, rechts neben ihm ehemalige KZ-Häftlinge aus der Sowjetunion. Vierter von rechts Erwin Geschonneck. Die ehemaligen Häftlinge trugen Feinduniformen, da es kaum Kleidung für sie gab.



Von
**KLAUS
HUHN**

Bevor ich zur Sache selbst komme ein Glückwunsch, der durch den Zweiwochenrhythmus der Zeitung möglicherweise nicht auf die Stunde genau seine Empfänger erreicht. Wie auch immer: Am Himmelfahrtstag wird oder wurde – der Erfolg stand fest, als ich dies schrieb – ein traditionsreiches Radrennen zu neuem Glanz geführt. Für „Rund um die Braunkohle“ hatten nicht nur 30 Profiteams mit über 200 Aktiven gemeldet, sondern auch noch tausend Teilnehmer für eines der vielen offenen Rennen. Hut ab vor denen, die mitgeholfen haben, dieses Riesenergebnis zum Erfolg zu führen, und zwar ehrenamtlich! Hut ab und Glückwunsch!

Nun zum Thema des Kommentators. Vorletzte Woche waren Eliteathleten in ein nobles Bankdomizil unweit Berlins geladen worden. Nein, nicht die Bank startete eine Werbeaktion, wie es heutzutage alle Tage geschieht, sondern die Politiker unseres Landes. Schauplatz war Schloss und Gut Liebenberg und Gastgeber der auch gleich als „Schirmherr“ fungierende Innenminister Schily, DSB-Präsident von Richthofen, der Vorsteher der Stiftung Deutsche Sporthilfe, Hans-Ludwig Grischow, der Vorstandsvorsitzende der Deutsche Kreditbank AG, Günther Troppmann, und noch einige andere Persönlichkeiten.

Solch Treffen soll künftig zum jährlichen Terminplan jedes Spitzenathleten gehören. Diesmal waren zwar nur zwanzig gekommen und davon hatten viele ihre Laufbahn schon beendet, aber geplant ist, dass künftig alle Eliteathleten dort zu Elitebürgern geschult werden. Neben den Reden, die am ersten Tag abzu hören waren, folgte am zweiten Tag ein Besuch im Bundeskanzleramt und im Bundestag. Am Abend stand Mozarts „Don Giovanni“ auf dem Programm. Schauspieler Otto Sander las Schillerballaden, Wibke Bruhns aus ihrem Bestseller „Meines Vaters Land“ und zwei „hochrangige“ Vertreter der deutschen Wirtschaft standen – so der NOK-Pressedienst – „für Gespräche zu ‚Leistung und Erfolg‘ und ‚Sport und

Moral‘ bereit.“

Man konnte nur sprachlos sein. Wer mochte auf die Idee gekommen sein, die Frauen und Männern, die für Deutschland die Medaillen holen, künftig auf diese Weise auch geistig zu trainieren? Man gab sieben Antworten auf diese Frage und jede klang atemberaubend schön. Atemberaubender als alle Losungen, die in den DDR-Trainingslagern ausgegeben worden waren und die man bislang ja als stupide „Schulung“ ausgegeben hatte. Dieses Wort fiel im Liebenberger Bankenpalais natürlich nicht.

auch die Liste von Platon bis Herder stimmt weder mit den Realitäten noch mit den PISA-Resultaten überein. Das ganze Programm erinnert ein wenig an den Appell eines Bundespräsidenten, der irgendwann dem Land einen „Ruck“ empfahl.

Und die zu Schulenden? Skispringer Alex Herr, Biathlet Peter Sendel, Bob-As André Lange, die Eisschnellläuferinnen Gunda Niemann-Stirnemann und Monique Garbrecht-Enfeldt, Kanu-Urgestein Birgit Fischer und Potsdams Fußball-Weltmeisterin Conny Pohlers. Das war schon ein Drittel der geladenen Elite.

Sportkolumne

Wie man Eliten „züchtet“

Selbst auf die Gefahr, dass einige Leser mich schelten, liste ich sie auf: 1. *Sport ist Teil der Kultur unseres Landes. Die Befolgung seiner Prinzipien und Grundsätze dient ganz wesentlich dem friedlichen Miteinander in unserer Gesellschaft.* 2. *Eliten aus allen Bereichen des Lebens, also auch die aus dem Sport, tragen eine besondere Verantwortung für die Weiterentwicklung und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft.* 3. *Leistungsträger sollen auch menschlich Vorbilder sein. In der Verbindung von Können und sozialem Verhalten werden sie Motor und Leibbild gesellschaftspolitischer Entwicklungen.* 4. *Die Bildung von Eliten steht in der Tradition von Platon, Kant, Schiller, Humboldt und Herder. Sie ist heute wichtiger denn je, um die positiven Werte deutscher und europäischer Kultur bewahren zu können.* 5. *Die Aus- und Weiterbildung unserer Eliten ist eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft und deswegen auch eine Herausforderung für den Sport.* 6. *Das Sporthilfe-Elite-Forum ist ein Ort der Begegnung zwischen gesellschaftlichen Eliten und dem Sport. ... 7. Spitzenathleten sind in unserem Land Teil der Elite. Sie werden ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung am besten gerecht, wenn sie ihr sportliches Können mit einem angemessenen Maß an Wissen und Bildung verbinden.“*

Zu jedem Punkt gäbe es natürlich einiges zu bemerken, aber dann würde die Seite überlaufen. Um mich verständlich zu machen: Allein nach dem „friedlichen Miteinander“ aller in unserem Land sollte man die ins soziale Abseits Geratenen besser nicht befragen. Und

Die Nachrichtenagentur *dpa* meldete allerdings nicht nur Harfentöne aus Liebenberg. „Gleich zum Auftakt sah sich Minister Otto Schily mit der Kritik von Eisschnelllauf-Weltmeisterin Monique Garbrecht-Enfeldt konfrontiert. ‚Ich höre hier immer von Vorbildwirkung. Ich habe eher die Erfahrung gemacht, dass ich trotz meiner vielen Titel kein so tolles Vorbild bin. Die Jugend scheint gar nicht gewillt, uns Sportlern nachzueifern‘, konstatierte die 36-jährige Berlinerin“ und fügte spitz hinzu: „*Sie schmücken sich doch gern mit unseren Erfolgen. ... Schily gab dies zwar gern zu, konterte aber: ‚Die Image-Verbesserung ist nicht Sache des Staates‘ und schob den ‚Schwarzen Peter‘ den Medien zu. ‚Ich war schon ein bisschen traurig über seine Antwort‘, meinte Garbrecht später.“*

Tag darauf maulte CDU-Funktionär Schäuble gegen Schily, weil der den Beckenbauer für das Amt des Präsidenten der Europäischen Fußball-Union empfohlen hatte: „Man ist auch als für den Sport zuständiger Innenminister gut beraten, wenn man sich zurückhält und nicht glaubt, man sei derjenige, der alles zu entscheiden hat“. Manfred von Richthofen nutzte die Gelegenheit einer Zusammenkunft bei der CDU und meinte: „Wir brauchen keine Politikerempfehlungen, noch dazu, wenn sie mit diplomatischen Irritationen einhergehen.“

Rasch zurück noch mal nach Zwenkau, wo „Rund um die Braunkohle“ für Elite und „jedermann“ organisiert wurde – „Sport für alle“ wäre ein echtes Thema für alle Eliten! Besonders die in den Regierungen.

Matze, UNSER MANN IN MÜNCHEN

IN EINER KLEINEN ZEREMONIE gedachten in der vorigen Woche auf dem kleinen Georg-Elser-Platz in der Münchner Maxvorstadt etwa 50 Menschen Georg Elser, jenes Tischlergesellen von der Schwäbischen Alb, der vor 60 Jahren im KZ Dachau ermordet wurde. Ganz auf sich allein gestellt, hatte Elser 1939 im Münchner Bürgerbräukeller ein Attentat auf Adolf Hitler vorbereitet, das aber scheiterte. Er wollte weiteres, größeres Blutvergießen verhindern. Lange Zeit wurde die Geschichte des mutigen Tischlergesellen vergessen und verdrängt. Seit einiger Zeit ringt die Georg-Elser-Initiative in München darum, den Mann stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, z. B. mit einem Denkmal, das hier am Platz – der auch erst seit 1997 seinen Namen trägt – entstehen soll. Im Gespräch sind ferner ein Elser-Pfad, der auf die Wirkungsstätten von Georg Elser hinweisen soll, und eine kleine Ausstellung im Eingangsbereich der Türkenkaserne. Denn bei aller Kritik am Sinn von Attentaten und von Widerstandshandlungen Einzelner steht Georg Elser für Menschen, die sich dem reaktionären Geist ihrer Zeit entgegen gestellt und gegen Krieg und Unter-

drückung aufgelehnt haben.

AM ENDE HATTE DER BAYERISCHE MINISTERPRÄSIDENT seine Beißhemmung doch noch überwunden. Zu groß war selbst in strammen CSU-Kreisen der Unmut über die offensichtlichen Lügen der bayerischen Kultusministerin und Strauß-Tochter Hohlmeier geworden. Ausschlaggebend für den längst überfälligen Rücktritt war die Hohlmeiers ungeklärte Rolle in der Wahlfälschungaffäre der Münchner CSU, deren Vorsitzende sie bis zum vergangenen Sommer für knapp ein Jahr war. Ihrem Vater Franz Josef Strauß, einer der reaktionärsten und zugleich auch prägendsten politischen Gestalten der alten Bundesrepublik, konnten ohnehin weder Sohn Max noch Tochter Monika das Wasser reichen. Während sich Strauß-Sohn Georg klugerweise aus der Politik heraushielt, versuchten Max Strauß und Monika Hohlmeier, die Straußsche Familientradition des Intrigierens und der Machterschleichung zum eigenen Vorteil fortzusetzen, Gesetzesbrüche billigend in Kauf nehmend. Max Strauß, dessen ambitionierte Pläne, als Abgeordneter in den Bundestag einzuziehen, scheiterten, zog dafür im berühmt-berichtigten „Intrigantenstadt“ der Münchner

Der fast vergessene Widerstand ... Familien-Bande ... Ist Gott ein Bayer?

CSU alte Seilschaften, z. B. zum Waffenlobbyisten Karl-Heinz Schreiber. Im vergangenen Juli wurde er schließlich wegen einer millionenschweren Steuerhinterziehung zu einer Haftstrafe von drei Jahren und drei Monaten verurteilt.

Strauß senior stand noch über seinen Affären. Im Stoiber-Bayern geht dies nicht mehr. Zu groß ist die Sorge des mit der Kanzler-Anwartschaft erneut liebäugelnden bayrischen Ministerpräsidenten vor einem Fleck auf der „blütenreinen“ blauweißen Weste: Papst und Fußballmeister sind wir ja schon. Bald werden wir Bayern Bundeskanzler. Ob das politische Ende der Strauß-Familie allerdings tatsächlich mit dem Verfall der Buddenbrooks in Thomas Manns Roman vergleichbar ist, wie Kommentator Lojewski im „Cicero“ (12/2004) meinte, bleibt stark anzuzweifeln. Die Strauß-Familienmitglieder haben sich lediglich in den schwarzen Sümpfen Bayerns getummelt wie der berühmte Hecht im Karpfenteich – rücksichtslos und ihre persönlichen Vorteile jederzeit fest im Blick. „EZAD SAN MIA WIEDA WEA“. Die Wahl des ehemaligen bayerischen Theologiestudenten und Aushilfspriesters, Dogmatikprofessors und Fundamental-

theologen, Erzbischofs von München und Freising und Kardinals Joseph Ratzinger zum Oberhaupt der katholischen Kirche hat in Bayern eine Papst-Euphorie ausgelöst ohnegleichen. Erstmals durfte an der päpstlichen Inauguration in Rom eine aus 120 Teilnehmern bestehende blauweiße Pilgerschar teilnehmen, Vertreter von Trachtenverbänden und Schützenvereinen inklusive. Warnende Töne, z. B. von Frauenberatungsstellen zur Einstellung Ratzingers zu Abtreibung und Schwangeren-Konfliktberatung, von Mitgliedern des Zentralkomitees der Katholiken vor einer zu erwartenden zunehmenden monokratischen Lenkung der Kirche von Rom aus und von der bayerischen Lesben- und Schwulen-Szene vor der bekannten Feindseligkeit Ratzingers gegenüber Homosexuellen, scheinen ungehört unterzugehen. Dass unser allmächtiger heiliger Vater sogar den wirtschaftlichen Aufschwung herbeizelebrieren kann, beweist indes die Gemeinde Markt am Inn, Geburtsort Ratzingers: Hier ist der Verkauf von Rosenkränzen und Wallfahrt-Accessoires in den letzten Tagen sprunghaft angestiegen.

Ihr Matze

BEI ANDEREN GELESEN

Die US-amerikanische Außenministerin Condoleezza Rice kann das Zündeln nicht lassen. Vor allem in jener Weltgegend, wo sie sich besonders gut auszukennen meint – ihre akademische Laufbahn begründete sie als Sowjetunion-Analystin –, tut sie sich nicht den geringsten Zwang an. ... Der postsowjetische Raum soll vollends unter die Vorherrschaft des US-Imperiums gebracht werden. ...

Von der litauischen Hauptstadt Vilnius aus, wo Rice ... nach ihrem Aufenthalt in Moskau Hof hielt, flogen ihre Giftipfeile Richtung Republik

Minsk muss fallen ...

Belarus, die sie als „die letzte wirkliche Diktatur im Zentrum von Europa“ bezeichnete. Die Botschaft, die sie damit verband, war einfach: Auch in Belo-russland habe die Regierung die Macht an die Opposition abzutreten. Die „revolutionären“ Umsturzabsichten Washingtons in Minsk weisen allerdings ein entscheidendes Defizit auf: Es gibt dort keine auch nur einigermaßen in der Bevölkerung verankerte Opposition. Das hat einen sehr banalen Grund: Die belorussischen Bürger haben wenig Grund, zu klagen oder gar zu rebellieren. Die Wirtschafts- und Sozialpolitik des Staates ist auf die Sicherung eines relativ hohen Lebensniveaus ausgerichtet. Der Sozialstandard in Belarus ist unvergleichlich höher als in den anderen postsowjetischen Republiken. Nebenbei weist das Land auch noch die besten Wirtschaftsdaten auf. Nichts blamiert den neoliberalen Ökonomismus – Wirtschaftsaufschwung durch Sozialabbau – mehr als das belorussische Modell. Der Bedarf des Westens an einem konterrevolutionären Umsturz in diesem Land ist somit noch wesentlich größer, als er in Georgien, in der Ukraine und in Kirgisien war.

... Um eine Entscheidung auf der Strasse zu erzwingen, bedarf es einer massenhaften sozialen Unzufriedenheit. Lukaschenkos Alternativmodell zum Neoliberalismus ließ eine solche nicht hochkommen. Ein Grund mehr zum „Regime change“ und ein Grund weniger, dass das auch gelingt. Minsk muss aber fallen, damit der Weg nach Moskau frei wird. ...

WERNER PIRKER
AUS: JUNGE WELT, 22.4.05

Es schreibt Ihnen eine, so meine ich, hochmotiviertere Kindergärtnerin aus DDR-Tagen. Ihr Artikel macht mich ein wenig traurig. Denn seit einiger Zeit zeichnet sich ein Umbruch ab und dieser bietet genügend Inhalt, wieder zuversichtlich in die Vorschulbildung und -erziehung zu blicken und vor allem auch darüber zu berichten.

Tatsache ist, dass nach der DDR viel BRD folgte, egal ob gut oder schlecht (wer auch immer überhaupt gut oder schlecht beurteilen möge). Inhaltlich war an der DDR-Vorschulbildung meines Erachtens die Ausrichtung der gesellschaftlichen Komponente stark kritikwürdig. Wer allerdings einmal eine „Beschäftigung“ zum Thema „Ernst Thälmann“ durchgeführt hat (so wie im PBE gefordert), wird bemerkt haben, dass es ohnehin Humbug ist, Kindern nicht nachvollziehbare Themen anzubieten, vermitteln oder nahe bringen zu wollen.

Außerdem stand im Mittelpunkt der Erziehung die Gemeinschaft an oberster Stelle. Was ich persönlich wunderbar finde, wenn man dennoch die Individualität des Kindes nicht außen vor lässt. Und wenn man akzeptieren kann, dass die Entwicklung der Kinder sehr unterschiedlich verläuft und deshalb auch unterschiedliche Aufmerksamkeit benötigt. Folglich ist das gemeinsame Sitzen über einem Thema, bei dem alle Kinder den gleichen „Lernerfolg“ haben, ohnehin nicht erreichbar.

Im krassen Gegensatz dazu stand das Motto: „Lasst die Kinder machen und lasst ihnen ihre Freiheit.“ Aber sind wir doch ehrlich, wenn man als „ostdeutsche Erzieherin“ von der „alten Schule“ ist, kann man doch das Gelernte nicht so einfach abstreifen und zusehen, was da kommen möge. Und ich kenne

Danke für klare politische Haltung

Es ist mir nach vielen Jahren ein Bedürfnis, euch einmal für eure Arbeit zu danken. Zu danken in erster Linie für eure klare politische Haltung. Bei euch in Leipzigs Neue kommt wenigstens das Wort Sozialismus noch vor. Klare antikapitalistische Haltung, richtige sachliche Wertung zu allem, was wir in der DDR versucht haben. Eine klare Antikriegshaltung. Hier war die PDS vor Jahren viel, viel besser. Mein Exemplar von Leipzigs Neue gebe ich natürlich ständig weiter und in zwei Fällen haben Ehepaare die Zeitung nun auch abonniert.

HEINZ LIER,
LEIPZIG

Zu LN 7'05: „Feiertage des Gefühls“

Arbeit als Erzieherin schwieriger denn je

keine Erzieherin, die über die Durststrecke der Nachwende die Jahre hat sinnlos verstreichen lassen. „Die Schildkröte hat Geburtstag“ oder „Das leise Gedicht“ z. B. sind doch nie wirklich in der Versenkung verschwunden. So wie viele andere wunderbare Inhalte, die Gott sei Dank nach und nach aus der DDR herübergerettet werden. Auch Dank der vielen „hochmotivierten Kindergärtnerinnen aus DDR-Zeiten“!

Dennoch, verunsichert durch die völlig neue Sichtweise hat man kostbare Jahre ungenutzt verstreichen lassen, anstatt mit Selbstvertrauen, Berufserfahrung und einer ordentlichen Portion gesundem Menschenverstand die Bildung im Vorschulbereich anzupacken. So dümpelten viele Träger in dem Nichts aus Alt und Neu umher. An der Motivation der Erzieherinnen hat es nie gefehlt, eher an der Unfähigkeit übergeordneter Stellen, aus den Gegebenheiten, aus den gesellschaftlichen Erfordernissen und aus wissenschaftlichen Erkenntnissen eine Strategie zu finden und sie gemeinsam mit allen Beteiligten umzusetzen.

Aber nun hat uns die PISA-Studie ja alle ein wenig in Angst und Schrecken versetzt. Und siehe da, man wacht auf! Nicht vollends, aber dennoch tut sich etwas. Man besinnt sich darauf, dass gezielte Vorschulbildung unerlässlich und der Grundstein für erfolgreiches Lernen in der Schule ist. Und mit einem Schlag erstellen sämtliche Bundesländer wieder Bildungspläne für den Vorschulbereich.

Die Arbeit als Erzieherin ist heute schwieriger denn je. Keine vorgefertigten Programme mehr, in denen kontinuierlich „Lehrstoff“ vermittelt wird (möglichst noch mit Zeitvorgabe), Lehrstoff, der abrechenbar ist. Der gesamte Tag in der Kindereinrichtung bietet ständig die Gelegenheit, die Kinder an all diese Fähigkeiten und Fertigkeiten heranzuführen. Für manche Eltern sind Dinge wichtig, die eigentlich nicht viel mit einer guten Entwicklung der Kinder zu tun haben. Das bereitet mir viel eher Kopfschmerzen. („Was, du hast gar nichts gebastelt? Da bin ich aber traurig!“; „Hilfe, wie siehst du denn aus? Musst du dich so im Dreck suhlen? Passt da nicht mal eine Erzieherin auf?“)

Wer liest noch mit seinem Kind Bücher, wer spielt „Mensch ärgere Dich nicht“, wer kennt Kinderlieder? Mit Zeit für Kinder meine ich nicht den Vergnügungspark oder sich jedes bietende Fest. Vielmehr wollen Kinder Sicherheit, Geborgenheit, viel schmuse mit Mama und Papa und erzählen, Ruhe und Stetigkeit daheim ...

Und was auch von enormer Wichtigkeit ist: Wo gibt es noch Regeln und Normen, welche Kinder so dringend als Sicherheit benötigen?

Wir sollten endlich davon abkommen, dass einzig die Kindereinrichtung für die Bildung und Erziehung der Kinder zuständig ist. Diese leisten dazu wohl einen großen Beitrag, aber Bildung und Erziehung beginnt im Elternhaus!

J. POHLE, MARKKRANSTÄDT

Verhängnisvolle Widersprüche im Vatikan

Papst Johannes Paul II. öffnete das Fenster der katholischen Kirche nach außen. Jedoch mit anderer Absicht als einer seiner Vorgänger, Johannes der XXIII. Der Roncalli-Papst, der das Zweite Vatikanische Konzil initiierte (1962–1965), sorgte für frischen Wind, verfasste das Rundschreiben „Pacem in terris“ – „Friede auf Erden“, mit dem er Christen unterschiedlicher theologischer Prägung und konfessioneller Zugehörigkeit ebenso wie Bekenner anderer Religionen und Atheisten ansprach, eben alle Menschen „guten Willens“. „Adiornamento“ – „Heutigwerden“ war angesagt. Papst Paul VI. setzte diese Linie fort mit seinem Rundschreiben „Populorum progressio“ – „Fortschritt der Völker“.

Papst Johannes Paul II., der Reisepapst, predigte viel nach außen, aber den neoliberalen, globalisierten Kapitalismus konnte er nicht beeinflussen, geschweige denn

stoppen.

Ein finstres Kapitel in der Amtszeit des Wojtyla-Papstes sind die Repressionen von Theologen. So gehörten in der Folge durch manche „Maßnahme“ erzwungene Konformität, Ideenarmut und Erstarren zum katholischen Theologiebetrieb. Die zunehmende Ferne von den Glaubensfragen und -konflikten der Menschen war schlimm. Zur Liste der vom Vatikan Gemaßregelten gehörten der Tübinger Hans Küng, der Brasilianer Leonardo Boff, der Paderborner Eugen Drewermann, Teresa Kane, die Präsidentin der Oberinnen der Frauenorden in den USA, Ernesto Cardenal aus Nicaragua und immer wieder auch Bischöfe. Die jahrzehntelange durchweg konservative Personalpolitik des Vatikans lässt die Hoffnung auf eine überraschende Erneuerung gering erscheinen.

H. GERATHEWOHL, LEIPZIG

ZU LN 7 '05: Gastkommentar von Gerhard Zwerenz

Und das Reinemachen im Objekt-Inneren?

Auch ich finde es skandalös, dass immer noch Einrichtungen der Bundeswehr die Namen faschistischer Größen tragen. Wen wundert es da, dass die Neo-Nazis ihrer „gedenken“. Nach 1989 wurden die Namen der Einrichtungen der NVA faktisch über Nacht liquidiert, es waren ja auch keine Helden des II. WK, sondern im Kampf gegen den Faschismus bewährte Antifaschisten.

An der Haltung der alten Bundesrepublik zur Geschichte kann man den Geist der Vergangenheit spüren, natürlich auch der Gegenwart. Betrachtet man nur das Gezerre um den 8. Mai, der für mich seit jeher, der Tag der Befreiung vom Faschismus ist.

Aber die Umbenennung der Einrichtungen der Bundeswehr ist für mich nur ein Anfang. Viel wichtiger ist für mich, was wird aus den Traditionseinrichtungen in den Objekten??? Wird dort der Rekrut weiterhin mit der „ruhmreichen Tradition der Einheit“ vertraut gemacht? Auch sie müssen vom faschistischen Gedankengut befreit werden. Nun muss das große Reinemachen im Innern der Objekte beginnen.

Beschämend für die Bundeswehr ist auch, dass man unbeirrt festhält am „Balkenkreuz“. Viele schreckliche Erinnerungen werden beim Erscheinen der Fahrzeuge/Flugzeuge usw. geweckt, besonders bei Einsätzen im Ausland. Oder soll das gar eine Drohgebärde sein?

HANS-JOACHIM SPEER,
LEIPZIG

In eigener Sache

Melkende Kühe? Ja!

Vielen Dank für die Post besonders aufmerksamer Leser, die uns auf Schreib- oder Tippfehler aufmerksam machen, oder sich über andere Versehen richtig ärgern. Wir ärgern uns da auch sehr. Aber: Nichts Menschliches ist uns fremd.

Dieser Tage aber ärgerten sich gleich drei Leser über die Überschrift auf Seite 1 von Nr. 8: „Die melkenden Renter“ – das sei schlechtes Deutsch. Ist es nicht! „Melkende“ Kühe sind milchgebende Kühe. Und im übertragenen Sinne bedeutet das soviel wie eine gute Einnahmequelle. Was Rentner heutzutage leider auch sind. M. WARTELSTEINER

Die auf der POST-Seite von LEIPZIGS NEUE veröffentlichten Leserzuschriften können bei Wahrung ihres Sinnes gekürzt sein. Die geäußerten Standpunkte und Meinungen müssen nicht unbedingt mit denen der Redaktion übereinstimmen. Die Redaktion

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.

☎: 0341-9608531, Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN



Mittwoch, 11. Mai, 18 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion *Linke, Heimat, Vaterland*. Mit Prof. Dr. Peter Porsch, Fraktionsvorsitzender der PDS-Fraktion im Sächsischen Landtag
Harkortstr. 10

Mittwoch, 11. Mai, 18 Uhr, Chemnitz

Vortrag und Diskussion *Die Linken in Polen. Auflösung oder Neuanfang?* Mit Dr. Holger Politt, Leiter des Büros der Rosa-Luxemburg-Stiftung Warschau
Soziokulturelles Zentrum QUER BEET, Rosenplatz 4

Mittwoch, 11. Mai, 19 Uhr, Dresden

Buchpräsentation *Sowjetische Gräberstätten und Ehrenmale in Ostdeutschland heute*. Mit Gisela Scheder-Wedekind. In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft „Sowjetische Gräber und Ehrenmale in Deutschland“, Dresden
„WIR AG“, Martin-Luther-Str. 21

Dienstag, 17. Mai, 19 Uhr, Dresden

Filmvorführung *Das Urteil von Nürnberg*. Spielfilmklassiker u. a. mit Spencer Tracy, Maximilian Schell, Marlene Dietrich und Burt Lancaster
„WIR AG“, Martin-Luther-Str. 21

Dienstag, 17. Mai, 18.30 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion *Schuldrecht und gebrochene Versprechen. Wege aus dem Kapitalismus*. Mit Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz, HTWK Leipzig
Harkortstr. 10

Donnerstag, 19. Mai, 18 Uhr, Leipzig

Buchvorstellung *Ist der Kalte Krieg wirklich zu Ende? „Klaus Eichner, Ernst Langrock: Der Drahtzieher Vernon Walters – Ein Geheimdienstgeneral des Kalten Krieges*. Mit den Autoren Klaus Eichner und Dr. Ernst Langrock, Hoyerswerda
Harkortstr. 10

Donnerstag, 19. Mai, 18 Uhr, Weißwasser

Vortrag und Diskussion *Probleme der Strategie der PDS*. Mit Prof. Dr. Dieter Klein
PDS-Begegnungsstätte, Gutenbergstr. 17

Freitag, 20. Mai, 17 Uhr, Hoyerswerda

Vortrag und Diskussion *Historische und aktuelle Fragen des 60. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus*. Mit Prof. Dr. Hans-Georg Trost, Zittau. In Kooperation mit dem PDS-Stadtverband Hoyerswerda
Heinrich-Mann-Str. 29

Sonnabend, 21. Mai, 10 Uhr, Leipzig

Verleihung des Wissenschaftspreises der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.
Harkortstr. 10

Die Veranstaltungen sind für jedermann offen

Ausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum

Befreiung. Die Amerikaner in Leipzig

Vom 17.4. bis zum 22.5.2005 zeigt das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig anlässlich des 60. Jahrestages der Befreiung unserer Stadt vom Faschismus eine kleine aber sehenswerte Ausstellung. Die Museumsleute, allen voran Christoph Kaufmann, haben hier auf ganzen 100 m² eine dem Ereignis angemessene Würdigung fertig gebracht.

Als sie an die Konzipierung der Ausstellung gingen waren nur einige Bilder vorhanden, doch das Internet hat geholfen. Sie fanden so Verbindung zu Soldaten und Nachkommen in den USA und von diesen kamen originale Uniformen, Ausrüstungsgegenstände, Karten und Pläne. Von deutscher Seite konnten Gegenstände beige-steuert werden, die bei Arbeiten am Damm des Völkerschlachtdenkmal gefunden wurden. Das wurde mit Bildern der drei bedeutendsten amerikanischen Kriegsfotografen Robert Capa, Lee Miller und Margaret Bourke-Wight ergänzt, die in Leipzig zum Teil noch nie gezeigt wurden. Es gibt keine großen Kommentare

und Erläuterungen, die Bilder sprechen für sich und werden nur durch Tagebuchaufzeichnungen und Erinnerungen von Leipzigern ergänzt, die sehr geschickt ausgewählt wurden.

Gekrönt wird das Ganze von einem in Schleife laufendem Film von Manfred Köhler, der bislang unbekanntes Filmmaterial amerikanischer Kameraleute zusammenstellen konnte.

Es ist nicht eine der großen Ausstellungen wie vor einigen Jahren zur Bombardierung Leipzigs, doch sie ist gelungen und vermittelt ein Bild der ersten Tage der Besetzung unserer Stadt durch die amerikanischen Truppen. Ebenso sparsam aber hochkarätig ist das Beiprogramm mit interessanten Vorträgen und einer Podiumsdiskussion amerikanischer Kriegsveteranen mit Leipziger Zeitzeugen.

Besucher der Innenstadt sollten die gegenwärtigen Verkehrsbehinderungen und die 3 Euro Eintritt nicht scheuen und derer gedenken, die uns 1945 von den Nazis befreiten.
D. K.

Deutscher Freidenker-Verband

Leipzig, Gottschedstr. 31(HH)

19. 5., 16.30 Uhr: Kommunistus?! Ein Rundtischgespräch.

Initiative Christliche Linke

9. 5., 18 Uhr, Gemeindesaal der Nikolaikirche Leipzig, Prof. Dr. Siegfried Bönsch: Verbreiten Medien Gewalt?

SZM

Stadteitzentrum Messemagistrale
Straße des 18. Oktober 10a

12. 5., 19 Uhr: Steffi Böttger/H.-G. Türk *Friedrich Schiller – Don Carlos auf der Schmiere*. Eintritt: 4,50 Euro

19. 5., 14 Uhr, Café mit: Bunte Unterhaltungsshow mit Wolfgang Motz – Mister X und Co. mit Musik, Gesang und Steptanz von „Heino“. Eintritt: 2,50 Euro

Arbeitsagentur leichter erreichbar

Die Arbeitsagentur Leipzig hat ihre telefonische Erreichbarkeit durch Einrichtung eines Service Centers verbessert.

Die Erreichbarkeit ist damit auf über 80 Prozent gestiegen. Die 90 Mitarbeiter konnten dabei rund 78 Prozent aller Anliegen abschließend klären. So werden Auskünfte erteilt zum Arbeitslosengeld oder zu Ausbildungsstellen oder zu allgemeinen Fragen wie Krankmeldung, Ortsabwesenheit oder Abmeldungen in Arbeit bearbeitet. Auch Termine mit dem Arbeitsvermittler können hier telefonisch vereinbart werden. Günstig ist ein Anruf in den Nachmittagsstunden.

Service Nummern für Fragen zum Arbeitstosengeld II
0180/100290110705
rund um den Ausbildungsmarkt
0341/91310704
zu Arbeitgeberleistungen
0341/91310200
zu Arbeitstosengeld I
0341/91310702
für allgemeine Informationen
0341/91310701

Die Arbeitsgruppe Politische Bildung der PDS-Basisorganisation Messemagistrale lädt ein zum Bildungsabend

Antifaschistischer Widerstand und Tag der Befreiung

am **18. Mai, 18 Uhr**, im Stadteitzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

Diskussionspartner:
Prof. Dr. Werner Bramke

Ausstellung im Naturkundemuseum

Giftpflanzen in alten Darstellungen

„Der Kräuter Krafft und Würckung“, lautet in vielen botanischen Büchern des 16. Jahrhunderts die Überschrift des umfangreichsten Kapitels, in dem über Eigenschaften und Verwendung von Gift- und Heilpflanzen berichtet wird. Die Giftwirkung vieler Pflanzen war bekannt und dennoch, furcht-einflößend und geheimnisvoll. Ein und dieselbe Substanz konnte heilen, in anderer Dosis aber vergiften oder bewusstseinsverändernd wirken. Sie konnte zur Tötung von Menschen im Giftmord oder nach legalem Urteil verwendet, aber vielleicht auch als Aphrodisiakum eingesetzt werden. Diese Tatsache ließ diejenigen in die Nähe dämonischer Mächte rücken, die wussten, wann und wo die Pflanzen zu pflücken waren, um besonders wirkstoffreich zu sein, und die die Dosis für einen

hilfreichen Einsatz kannten. Manches Kräuterweiblein endete als „Hexe“, vor allem dann, wenn die Therapie nicht anschlug oder sogar schadete.

Die Gefahren, durch unbeabsichtigte Einnahme natürlicher Giftsubstanzen zu Schaden zu kommen, waren noch bis ins 20. Jahrhundert hinein vor allem auf dem Lande sehr real.

Die Ausstellung zeigt Originalgraphiken aus fünf Jahrhunderten aus dem Bestand des Ruhrlandmuseums Essen und einige ausgewählte Bücher mit Darstellungen von Giftpflanzen. Sie wird ergänzt mit jahrestypischen toxischen Pflanzen aus dem Botanischen Garten Leipzig sowie mit Exponaten des Sächsischen Apothekenmuseums und des Naturkundemuseums. (Presstext)

Die Ausstellung ist bis zum 10. Juli geöffnet.

Wir nehmen Abschied von

Genossin Marianne Küchler

Wir danken dir für deine unermüdliche Arbeit und dein politisches Engagement

PDS-Ortsverband Gohlis Süd/NV

Carl-Schorlemmer-Apotheke



Inhaber:
FSD PhR Friedrich Roßner
Fachapotheker für
Allgemeinpharmazie
Karlsruherstraße 54
04209 Leipzig

Telefon (03 41) 4 22 45 58
Arzneimittel-Information
Arzneimittel-Abgabe

Telefon/Fax (03 41) 4 12 71 91
Büro / Apothekenleiter

8. Mai 1945

8. Mai 2005

An diesem Tag vor 60 Jahren ...

ÖFFENTLICHE LESESTUNDE

Leipziger SchriftstellerInnen lesen internationale und eigene Texte

Burkhard Damrau: GEORG MAURER

JOACHIM NOWOTNY – PETER GROSSE – JAN ZÄNKER

UTA MAUERSBERGER – RALPH GRÜNEBERGER

DIETER MUCKE – ANDREAS REIMANN

BETTINE REICHEL – BERND WEINKAUF – HELMU8T RICHTER

Gisela Oechelhaeuser: HILDEGARD MARIA RAUCHFUSS

Vorstellung: Christel Hartinger

SONNTAG, 8. MAI, 14 UHR

ALTES RATHAUS, Ecke Grimmaische Str./Naschmarkt

FRIEDENSZENTRUM Leipzig e. V.

Aus Reinhard Lochners Gedichtesammlung

Ich weiß nicht ...

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Dass du so traurig bist;
Ich halt's mit fröhlichen Leuten,
Ich bin ein Karrierist.

Und wenn es im Lande dunkelt
Und finster bald wird sein:
Mein gläubiges Auge funkelt
Im Herrensonnenschein.

In meinem Kopfe sitzt
Berechnung wunderbar,
Kein schlimmer Gedanke blitzet
Aufmüpfig mir unterm Haar.

Ich kämm' es mit jeglichem Kamme
Sing 'wes Brot, des Lied dabei;
Das hat eine gehorsame
Einschmeichelnde Melodei.

Wer gegen den Strom fährt im Schiffe,
Entgeht nur selten dem Weh.
Der Schlaue meidet die Riffe,
Schaut stets nur hinauf in die Höh.

Ach, mögen die Wellen verschlingen
Die anderen, Frau oder Mann;
Kann ich nur mein Liedchen singen
Vom braven Untertan.

Herr M. beim Beobachten der Vögel im Park

Wenn er ein Vöglein wär',
hätt' er viel Freiheit mehr.
Er könnt nicht lesen
die Behördenpost
und bräucht nicht schreiben
seinen Frust.
Wenn er ein Adler wär', diesen Staat,
den nähm' er sich zur Brust.

AUFGESCHRIEBEN VON
EKKEHARD FRITZ

Lob des Opportunismus

Das Leben ist kurz, das Leben ist schwer
Und oft ausgesprochen trist.
Doch mein Prinzip geb' ich niemals her: Ich
bin ein Opportunist!

Ob Sozialismus, ob Demokratie,
Wer glaubt schon an solchen Mist?
Der Mensch muss leben, irgendetwas:
Darum bin ich Opportunist!

Was schwarz ist und was weiß sein soll,
Ergründest du nur mit List,
Das eine kann bald das andere sein:
Sei schlau, sei Opportunist!

Schau die honorigen Leute an,
Die dir zeigen, was Lebensart ist,
Werd' einer von ihnen, ein richtiger Mann,
Ein richtiger Opportunist!

Und wenn es einmal ans Sterben geht,
Und bevor man mich legt in die Kist,
So rufe ich noch: Hört, Leute, seht,
Ich bleibe ein Opportunist!

Kinderlied

Wenn ich einmal groß bin,
Geh ich in eine Partei,
Denn ich will auch gut leben,
Was ist denn schon dabei?

Wenn ich in einer Partei bin,
Werd ich schnell Funktionär,
Dann kann ich andre leiten:
Das Spiel gefällt mir sehr!

Wenn ich dann Funktionär bin,
Stell ich mich auch zur Wahl.
Dann hab ich mein Vergnügen
Und andere die Qual.

Wenn ich im Parlament bin,
Bekomme ich viel Geld,
Auch wenn ich keine Ahnung hab:
Und das ist meine Welt!

Wenn ich dann viel Geld hab,
Kauf ich mir eine Partei,
Damit sie macht, was ich will:
Was ist denn schon dabei?

Erinnerungen an Kanada

Wo immer die Wanderwege hinführen, wem immer man unterwegs begegnet: Überall meckern die Leute. Haben sie triftige Gründe? In Perleberg haben Schüler 700 Unterschriften gesammelt, damit ihnen ihre Schule erhalten bleibt, in Niemeck hat die Finanzchefin große Rechnungen aufgemacht, um zu beweisen, dass es keinen anderen Weg gibt als die geplante Eingliederung des Horts in die Robert-Koch-Grundschule um ein Jahr zu verschieben. Ihre Rechnung wimmelte logischerweise von Zahlen. Jemandem, der sie mir erklären wollte, sagte ich nur: „Werden schon stimmen, die Zahlen!“

In Hennigsdorf aber hörte ich eine tolle zahlenlose Geschichte und die muss ich Ihnen bis hinter das letzte Komma erzählen. Der eine oder andere weiß vielleicht, dass ich ganz früher mal Sportjournalist war. In den sechziger Jahren schickte man mich zur Weltausstellung nach Montreal, weil dort eine Leichtathletik-Europa-Auswahl gegen eine Amerika-Auswahl antrat und Europa damals schon nicht ohne DDR-Athleten auskam. Das Entgegenkommen der Kanadier kannte keine Grenzen, sie liebten die DDR-Athleten sogar ins Land, obwohl sie nur DDR-Pässe in der Tasche hatten. Bei mir machten sie allerdings eine Ausnahme und stellten mich wegen „unerlaubter Einwanderung“ vor Gericht. Das Urteil: Ausweisung. Die Nacht verbrachte ich im Hotel, einen Polizisten vor der Tür. Dessen Frau lag in der Entbindungsstation. Ich schwor ihm, nicht zu türmen,

er sauste los und am nächsten Morgen versicherte er mir, nun zu wissen, dass Kommunisten verlässliche Menschen wären. Wir frühstückten zusammen und dann steckten sie mich in ein Flugzeug.

In Hennigsdorf ergriffen sie jetzt zwei Kanadierinnen, Mutter und Tochter, weil sie angeblich mit einem falschen 200-Euro-Schein bezahlt hatten. Sie beteuerten, den Schein an einer Hotelrezeption in Kanada bekommen zu haben. In Deutschland aber ist schon der Besitz eines falschen Geldscheins eine Straftat und so wurden die Damen weggesperrt. Sie waren schockiert und wollten wenigstens in einer Zelle übernachten. Die Polizisten verwiesen auf ihre Vorschriften: Eine Zelle – eine Matratze. Und nach Vorschrift ließen sie auch die ganze Nacht über das Zellenlicht brennen. Nicht in der Vorschrift steht allerdings, dass Kanadierinnen ohne Essen auskommen müssen, aber es gab weder am Abend etwas noch zum Frühstück. Eine Mitarbeiterin der Pressestelle des Schutzbereichs Oberhavel räumte ein, die Hungerkur sei „wirklich unschön“ gewesen und fuhr fort: „Die Beamten haben vergessen, ein Frühstück anzubieten. Dieses Versäumnis sollte nicht noch einmal passieren.“

Ich dachte an den Polizisten von damals in Montreal und entschloss mich, möglichst viele Kanadier vor Hennigsdorf zu warnen. Hoffentlich nimmt ein Kanadier diese Ausgabe von LN mit nach Hause. Obwohl: Kanada ist groß... • **KLAUS HUHN**

Wanderungen durch Neufünfland

64001 DP AG Postvertriebsstück Gebühr bezahlt
Projekt Linke Zeitung e. V., Braustraße 15, 04107 Leipzig

FUNDSACHEN

Die Post der BRD ist einer der größten Immobilienbesitzer. Sie besitzt Wohnhäuser, Hotels u. a., viele davon in den neuen Bundesländern. Sie hat 25 000 Wohnungen an Interessenten verkauft, die jetzt Pleite sind, da sich die Erwartungen auf Vermietungen und Gewinne nicht erfüllt haben.

Wir brauchen eine EU-Richtlinie gegen Ausstrahlungsschäden, die jeden Sonntag von der Sendung Sabine Christiansen ausgestrahlt werden.

Beides ARD 7. 4.

Nun die Rechtschreibung wieder zu ändern, das finde ich unpositiv.

Ein Schüler

Wenn der Papst schon bei Gott im Himmel ist, warum dann seinen Leichnam noch tagelang zur Schau stellen.

Jörg Immendorf, Künstler

Das Begräbnis war eine stimmige Medieninszenierung, daraus kann selbst Gottschalk noch etwas lernen.

Jochen Hörig, Medienwissenschaftler
alles ZW 8. 4.

Es gibt bereits Hinweise auf Wunder, die für die Heiligsprechung des Papstes sprechen. In Rumänien und anderen Ländern sind Menschen nach dem Papstbesuch von für unheilbar gehaltenen Krankheiten geheilt worden.

DW 9. 4.

Der Bundespräsident hat beim Arbeitgeberverband eine Rede gehalten – eine Rede an das Volk. Das ist ja dort auch immer versammelt.

Wirtschaftsverbrechen ist der Normalzustand im deutschen Gesundheitswesen.

Beides Georg Schramm, Kabarettist
Bayerisches Fernsehen 9. 4.

Im Kongo wird ein wichtiger Rohstoff gewonnen, der in der Raumfahrt und in Handys Verwendung findet. Das Land hat außerdem das zweitgrößte Vorkommen an Rohdiamanten. Um diese Schätze ist ein brutaler Wettlauf im Gange. Für 50 Millionen Kongolesen gibt es nur 200 Ärzte.

DLF 12. 4.

• GEFUNDEN VON
MANFRED ERBE

Feinstaub. Wieviel Milligramm hier im Studio sind, können wir nicht messen. Für Schadstoffe gibt es im BRD-Fernsehen keine Verbote.

Scheibenwischer, 16. 4.



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
V.i.S.P.: Rahel Springer

Redaktion: Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345
E-Mail: leipzig_neue@t-online.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Einzelpreis: 1 Euro, im Abonnement halbjährlich (für 13 Ausgaben): 13 Euro

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung:
Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345

Anzeigen, Werbung:
BERGdigital, Hans-Jürgen Berg, Oststraße
39, 04420 Markranstädt.
Tel.: 034205/18 010, Fax: 034205/18 062
E-Mail: bergpr@web.de

Druck: Rollenoffset-Kiel GmbH

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

2. Mai

Die nächste Ausgabe erscheint am

20. Mai

Spendenkonto für Projekt linke Zeitung e. V.
bei der Sparkasse Leipzig, BLZ: 860 555 92,
Konto: 11 50 11 48 40